Katholische Blätter für
weltanschauliche Information

ORIENTIERUNG

Nr. 17 48. Jahrgang Erscheint zweimal monatlich Zürich, 15. September 1984

DER TEXT DES GUATEMALTEKISCHEN Journalisten José Calderón ist einer von zwölf, die jeweils ein Monatskalendarium in einem soeben auf Deutsch erschienenen *Lateinamerikanischen Martyrologium* abschließen.[1] Er artikuliert in beobachtender, zurückhaltender Sprache Optionen, Inspirationen und Erfahrungen eines Christen, der seine berufliche Arbeit im gesellschaftlich-politischen Kampf zu orten versucht, und leiht dadurch all jenen eine eindrückliche Stimme, deren Viten innerhalb des Martyrologiums im Jahresablauf an ihrem Todestag (soweit er feststellbar war) nüchtern erzählt werden. Diese sprachliche Eigentümlichkeit des Buches verknüpft J. B. Metz im Vorwort mit dem Hinweis, daß sich dieses Buch dem üblichen Leseverhalten verweigert: «Die knappe, nüchterne Sprachform verweist immer wieder auf die Differenz von Wirklichkeit und Leseerfahrung. Sie ist gleichzeitig eine Aufforderung an die Leser, diese Leiden in aktiver Imagination zu erinnern, damit aus solcher Leidenserinnerung auch unser Bewußtsein und unsere Einstellungen sich wandeln.» (Vgl. *letzte Seite)*

Auferstehungsdrohung

Es heißt, man drohe mir mit dem Tod. Mag sein. Wie dem aber auch sei, ich bin ganz ruhig. Denn selbst wenn man mich tötet, kann mir dennoch keiner das Leben nehmen. Ich nehme es auf jeden Fall mit wie einen Beutel über der Schulter.

Wenn heute jemand umgebracht wird, kann es passieren, daß man – was gar nicht selten ist – ihm vorher alles Mögliche abschneidet: Finger, Zunge, Kopf. Vielleicht drückt auch jemand eine brennende Zigarette an seinem Körper aus oder zersägt, zerschneidet, zerlegt und zerstückelt ihn. Alles das kann einem zustoßen. Wer meinen Artikel liest, ist darüber mit Recht zutiefst betroffen.

Mich selbst regt das aber nicht sonderlich auf. Seit meiner Kindheit flüstert mir jemand immer wieder die unerschütterliche und zur Ewigkeit einladende Wahrheit ins Ohr: «Fürchtet euch nicht vor denen, die euren Körper zwar töten, euch aber nicht das Leben nehmen können.»

Das Leben – das wahre Leben – wurde in mir innerlich gestärkt, als ich bei Pierre Teilhard de Chardin lernte, das Evangelium zu lesen. Der Prozeß der Auferstehung beginnt mit der ersten Falte, die sich einem im Gesicht zeigt, mit dem ersten Altersflecken, der auf den Händen auftaucht, mit dem ersten grauen Haar, das einem beim Kämmen ausfällt, mit dem ersten wehmütigen Seufzer nach einer Welt, die einem plötzlich aus den Augen schwindet und immer fremder wird ...

So fängt die Auferstehung an. So fängt an, was manche fälschlicherweise das «andere Leben» nennen, was in Wirklichkeit aber gar nicht das «andere Leben», sondern das «verwandelte Leben» ist.

Es heißt, man drohe mir mit dem Tod. Dem körperlichen Tod, den Franziskus so sehr geliebt hat. Wem droht nicht der Tod? Alle sind wir vom Tod bedroht, von Geburt an. Denn geboren werden ist auch schon begraben werden. Vom Tod bedroht. Und was tut's? Sollte es so sein, so verzeihe ich meinen Mördern im voraus. Ich möchte, daß mein Kreuz eine vollkommene Liebesgeometrie wird, kraft deren ich weiter lieben, reden, schreiben und dann und wann die Menschen, die alle meine Brüder und Schwestern sind, zum Lächeln bringen kann. Mir drohe der Tod, heißt es. Nur daß die Warnung begrifflich nicht stimmt. Weder mir noch sonst irgend jemandem droht der Tod. Was uns droht, ist Leben, Hoffnung, Liebe ... Wir täuschen uns. Uns Christen droht nicht der Tod. Was uns «droht», ist die Auferstehung. Denn Er ist nicht nur der Weg und die Wahrheit, sondern auch das Leben, obwohl man Ihn oben auf dem Müllberg der Welt gekreuzigt hat ... *José Calderón, Journalist in Guatemala*

[1] Instituto Histórico Centroamericano, Hrsg., Sie leben im Herzen des Volkes. Lateinamerikanisches Martyrologium. Mit einem Vorwort von Johann Baptist Metz, Illustrationen von Maximino Cerezo Barredo. Patmos Verlag, Düsseldorf 1984, 215 Seiten, DM 26,–. In diesem Zusammenhang sei erinnert an: M. Lange, R. Iblacker, Hrsg., Christenverfolgung in Südamerika. Herderbücherei 770, 1980; D. Sölle, Das Martyrium vieler kleiner Leute: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt vom 6. April 1980, S. 26.

MARTYROLOGIUM

Sie leben im Herzen des Volkes: Ein Kalender der Bekenner und Zeugen des Glaubens aus Lateinamerika – «Mir drohe der Tod, heißt es ... Was uns droht, ist Leben»: Ein Text von *José Calderón* – Geschichtlich-kultureller Wandel im Profil des Märtyrers – Neue Gestalt politischer Heiligkeit (Vgl. *letzte Seite)* *N. K.*

NICARAGUA

Priesterminister noch bis zu den Wahlen?: Verschärfung der Konflikte zwischen Sandinistischer Regierung und Kirche – Die Schlüsselrolle der Priester im Ministeramt – Außerordentlicher Notstand ist «gemischte Angelegenheit» – Undifferenziertes Communiqué des Vatikanischen Pressebüros – Ernennung des Jesuiten Fernando Cardenal zum Erziehungsminister – Jesuitengeneral präzisiert ordensintern eine erste Stellungnahme – Die autonome Würde biographischer Entscheidungen – Politische Implikationen der Option für die Armen – Neue Verhandlungslösung im Staatssekretariat gesucht – Kirche im gesellschaftlich-revolutionären Prozeß.

Ludwig Kaufmann

TAO

Wachsendes Interesse im Westen: Bislang größeres öffentliches Interesse für den Konfuzianismus – Untergründige Wirkungsgeschichte taoistischer Philosophie bei europäischen Intellektuellen – Problem der Übersetzung der Grundbegriffe – Pionierleistung französischer Wissenschaftler – Aktualität der Tao-Lehre: Skeptische Erkenntnishaltung – Gegen gewaltsame Eingriffe in natürliche Vorgänge und Mißbrauch von Waffen und Gewalt – Der einsame Weg zum Tao als Kraft für Gegenwart und Zukunft.

Knut Walf, Nijmegen

KARL RAHNER

Brieffolge aus der Konzilszeit (IV. = Schluß): Die zweite Konzilssession – Festhalten am Diakonatsthema – *Hinter den Kulissen des Konzils* – Schlaglichter auf die Debatten der Vollversammlungen künden neue Themen an – Verbreiter von beunruhigenden Texten – *Offizielle Bekanntgabe der Berufung nach München* – Mit «Sakramentum Mundi» und «Concilium» Vorbereitung neuer Publikationsprojekte – Suche nach Aufhängern für nachkonziliare, theologische Arbeit – Umzug nach München ermöglicht Neubeginn – Wie kann dem Menschen von heute eine Erfahrung Gottes als des unbegreiflichen Geheimnisses vermittelt werden? *(Briefe bis Mai 1964)*

ZUSCHRIFT

«Klassenkampf» – ein unchristlicher Begriff?: Papstbotschaft an die erste Vollversammlung des Interregionalen Bischofstreffens des südlichen Afrikas – Lehnt Gesellschaftsanalyse ab, die mit den Begriffen «Klasse» und «Klassenkampf» arbeitet – Eine implizite Verurteilung der Befreiungstheologie? – Gottes Gnadenzuspruch trifft den Menschen auch als Gehorsamsforderung – Widerstand in der Kraft des Glaubens – Ausgliederung der politischen Widerstandsoption aus dem christlichen Solidaritätsbegriff ist fragwürdig. *Wolfgang Behnk, Gerbrunn b. Würzburg*

Nicaragua: Priester-Minister noch bis zu den Wahlen?

Fünf Jahre nach dem Sturz Somozas steht das «neue Nicaragua» vor seinen ersten Wahlen. Kein Wunder, daß dezidiert Positionen bezogen bzw. mit doppelter Vehemenz formuliert werden. Die Tonlage der Stellungnahmen erhöht sich, die Stimme wird gereizter, der Stil polemischer. Nicht von ungefähr verschärft sich somit auch der Konflikt zwischen der öffentlich sprechenden Mehrheit des katholischen Episkopats in Nicaragua und der Regierung bzw. der sandinistischen Bewegung, ein Konflikt, der mitten durch die Kirche geht, weil darin der so viele engagierte Christen einbeziehende «revolutionäre Prozeß» und die zerbröckelnden gesellschaftlichen Leitbilder der Bischöfe aufeinanderstoßen.

Über diesen Konflikt wurden in der Orientierung seit 1980 die verschiedensten Beispiele berichtet bis hin zum Streit um die allgemeine Wehrpflicht (Orientierung vom 30. November 1983), der gerade noch beigelegt werden konnte. Ein latenter Dauerbrenner oder, vielleicht besser gesagt, ein Gradmesser für die Hitze der Gefechte ist dabei die ablehnende Haltung (bzw. die Intensität ablehnender Stellungnahmen) der führenden Bischöfe gegenüber der *Präsenz von Priestern in der Regierung.*[1] Bestand in dieser Angelegenheit seit 1981 eine Art Waffenstillstand, so ist er am 13. Juli mit der Ernennung von Jesuitenpater *Fernando Cardenal* zum Erziehungsminister zu Ende gegangen. Dabei hatte schon das Intermezzo beim Papstbesuch in Nicaragua Anfang März letzten Jahres gezeigt, wie labil der in dieser Sache erzielte Kompromiß war. Wir erinnern uns: Wie Kulturminister *Ernesto Cardenal* (der als Dichter bekannte Bruder von Fernando) in einer Reihe mit anderen Regierungsmitgliedern den Papst erwartet, wie er, im Unterschied zu ihnen (um den Segen zu empfangen?), niederkniet und wie er von Johannes Paul II. (in Durchbrechung des Protokolls) die Mahnung erhielt, seine «Sache mit der Kirche zu regeln»; das Bild mit dem erhobenen Zeigefinger ging damals rund um die Welt. Aber es blieb beim Intermezzo: An dem im Juli 1981 gefundenen *modus vivendi* änderte sich nichts, die Priester blieben auf ihren Regierungsposten und verzichteten für diese Zeit auf die Ausübung priesterlicher Funktionen.

Ein «universales Gesetz» ohne Ausnahmen?

Die diesbezügliche Vereinbarung hatte eine Vorgeschichte.[2] Der Vorsitzende des Rates für öffentliche Angelegenheiten im Vatikan, Kardinal-Staatssekretär *Casaroli,* sowie der Sekretär, Erzbischof *Silvestrini,* hatten zwischen der nicaraguanischen Regierung und ihrer Auffassung von einem «Notstand» einerseits und der Mehrheit der Bischofskonferenz mit ihrem Begehren nach Beendigung der als zweideutig erachteten Lage anderseits vermittelt. Jetzt aber, in den nach dem 13. Juli einsetzenden Reaktionen, sei es von seiten des Erzbischofs von Managua, *Obando Bravo,* sei es von seiten der Sprecher des Vatikans, war keinerlei Erinnerung an diese Vermittlertätigkeit zu spüren.

In einem Communiqué des vatikanischen Pressebüros vom 10. August wurde vielmehr undifferenziert von *der* kirchlichen Autorität gesprochen, die «seit 1979 darauf insistiert habe, daß Ämter, die mit der Sendung des Priesters unvereinbar seien, aufgegeben werden müßten»: Dies wüßten sowohl P. Fernando Cardenal wie die übrigen Geistlichen in Regierungsämtern «ganz genau». Gleichzeitig wurde der im neuen Kodex des Kirchenrechts enthaltene Kanon 285, § 3 zitiert: *Öffentliche Ämter anzunehmen, die eine Teilhabe an der Ausübung weltlicher Gewalt mit sich bringen, ist den Klerikern verboten.* Dieser Kanon, so hieß es in dem Communiqué, mache aus dem «kategorischen Verbot» solcher Ämter ein *«universales Gesetz der Kirche»,* das *«unabhängig von irgendeiner konkreten Situation und von jedwedem Urteil über sie in Geltung»* sei.

In diesem kommentierenden Satz lag der springende Punkt. Denn sowohl die Regierung von Nicaragua wie die betroffenen Priester hatten immer den Standpunkt vertreten, das Urteil darüber, ob und wie lange ein außerordentlicher Notstand bestehe, sei eine gemischte Angelegenheit, die nicht einseitig von der kirchlichen Hierarchie entschieden werden könne, sondern über die ein Dialog zwischen beiden Seiten zu führen sei. Einen Dialog in diesem Sinne aber hat Erzbischof Obando Bravo immer abgelehnt.

Es blieb nicht bei besagtem Communiqué. Mit dem erklärten Ziel, es zu bekräftigen, erschien am 26.8. auf der ersten Seite des Osservatore Romano ein Aufsatz *Una norma generale,* der vom Sekretär der Kommission für die authentische Auslegung des Kodex, Msgr. *J. Herranz,* unterzeichnet war. Er versuchte eine «doktrinäre Rechtfertigung» für die Universalität des Verbots in der «Ontologie des Priesteramts». Dafür zitierte er zunächst einige eher allgemeine Sätze aus dem Konzilsdekret über die Priester; es folgte ein kurzer Hinweis auf das Dokument der Bischofssynode 1971 über das Amtspriestertum und schließlich eine Reihe von Zitaten aus Reden des jetzigen Papstes Johannes Paul II. Diese Kette von Zeugnissen sollte offenbar den Eindruck ungebrochener Kontinuität vermitteln. In Wirklichkeit, so wird man von Fachleuten belehrt, handelt es sich um eine fortgesetzte Verschärfung in allerjüngster Zeit. So heißt es in dem erwähnten Dokument der *Bischofssynode 1971* zwar prinzipiell, eine politische Führungsrolle oder aktiver Kampf für eine politische Partei sei für die Priester ausgeschlossen, aber es wird sogleich hinzugefügt: *mit Ausnahme einer konkreten Situation, in der das wirklich erforderlich wäre für das Allgemeinwohl,* wobei die Zustimmung des Bischofs einzuholen sei, der diese Frage vorher mit seinem Priesterrat und womöglich mit der Bischofskonferenz beraten solle. Selbst noch der *Entwurf für den neuen Kodex* von 1980 erwähnte eigens die Erfordernis (und folglich die Möglichkeit) einer Erlaubnis für die Übernahme öffentlicher Ämter, sei es durch Bischöfe, sei es durch Priester (im ersten Fall sei eine Erlaubnis durch Rom, im zweiten, außer in einigen Ländern, nur eine Erlaubnis durch den Bischof notwendig).[3]

Selbst die Erklärung der deutschen Bischöfe vom September 1973, die das Verbot parteipolitischer Tätigkeit auch auf «Laien, die im Dienst der Kirche stehen oder eine besondere Stellung in der Kirche einnehmen» ausgedehnt hat, kennt *«außergewöhnliche Fälle»,* in denen das Zweite Vatikanische Konzil die Übernahme einer Führerstellung oder den aktiv militanten Einsatz (!) eines Priesters in einer bestimmten politischen Partei für möglich gehalten habe.

Blickt man gar auf eine längere bzw. weiter zurückliegende Tradition, so kann man zwar viele Warnungen verstehen und die Beschränkung auf Ausnahmefälle sogar begrüßen, wie sie der Seltenheit von Dispensen seit 1945 entspricht. Diese Praxis, schreibt *Victor Conzemius,* habe die Vernunft für sich. «Wenn jedoch», so fügt er hinzu, «in einer Angelegenheit, die eine so umfassende, keineswegs immer glückliche Tradition hat, keine Dispensen mehr erteilt werden, so sind wohl andere Gründe als Inkompatibilität dafür maßgebend».[4]

Von solcher «Unvereinbarkeit» (der Ausübung des Ministeramtes mit dem «Stand als *Jesuit»)* hatte nun freilich auch ein rasches erstes Communiqué der Ordensleitung der Jesuiten vom 15. Juli gesprochen. Inzwischen wurde aber diese (von den

[1] Die sogenannten «Priester-Minister», seien sie in der Regierung oder in anderen hohen Chargen. Außer den Brüdern Cardenal sind noch betroffen: *Miguel d'Escoto,* Maryknoll-Priester, Außenminister, sowie *Edgard Parrales,* früher Pfarrer in Managua, dann Sozialminister, heute Vertreter Nicaraguas bei der OAS (Organisation Amerikanischer Staaten): vgl. Orientierung 1981, S. 13.

[2] Zur Vorgeschichte vgl. Orientierung 1981, S. 138–140. Schon damals wurde auf die größeren Zusammenhänge hingewiesen und darauf, daß sich in den Priester-Ministern die breitere Problematik der Christen in der Revolution verdichtet und die damit gegebenen Konflikte sich zuspitzen. Deshalb und aus Raumgründen sei auf die Darstellung anderer Konfliktfälle in der jüngsten Vergangenheit, etwa die Ausweisung von zehn ausländischen Priestern, eine Überreaktion auf eine Demonstration – verzichtet, obwohl sie mit zum sich verschärfenden Kontext gehören.

[3] Vgl. P. Huizing/K. Walf: Sollen kirchliche Amtsträger Politik treiben?, in: Concilium 18 (1982) 457ff. Ferner zum folgenden: Knut Walf, Zur parteipolitischen Tätigkeit der Priester, in: Frankfurter Hefte 29 (1974) 397–400.

[4] Die Weltwoche (Zürich) Nr. 35, 30. 8. 84, S. 19.

Agenturen teilweise entstellte) Presseerklärung in einem internen Schreiben der Ordensleitung an alle Provinziäle *situiert,* und zwar auf Grund direkter Kontakte von zwei nach Nicaragua entsandten Generalassistenten im Lande selbst. Diese, so hieß es jetzt nach ihrer Rückkehr, «sind voller Bewunderung für die Arbeit, die die Jesuiten in der gespannten und nervenbelastenden Lage leisten. Der Einsatz für die Gerechtigkeit zugunsten der vielen Armen verdient die Unterstützung der ganzen Gesellschaft, und man kann den Provinzen, die in diesem Kampf stehen, nur dankbar sein.»

Dann fährt das Schreiben fort:

«Daß ein solcher Einsatz entsprechend dem Charisma der Gesellschaft zu erfolgen hat und eigentlich politische Verpflichtungen ausschließt, wurde schon bei den letzten Generalkongregationen und von P. Arrupe mehrfach betont. Diese Unverträglichkeit mußte nochmals unterstrichen werden, als P. Fernando Cardenal das Erziehungsministerium übernahm. Ein Priester, der ja doch Diener der Versöhnung ist, kann von seiner Berufung her nur für die Gerechtigkeit wirken und die Ungerechtigkeit anklagen, wenn er über den politischen Parteien steht. Auch wenn die Presseerklärungen in einem Augenblick gegeben werden, in dem sich der Konflikt zwischen Episkopat und Regierung Nicaraguas verstärkt, in dem zehn Priester, darunter ein Jesuit, des Landes verwiesen werden, in dem in Nicaragua und in den USA Wahlvorbereitungen laufen, so beziehen sie doch in diesen politischen Vorgängen in keiner Weise Stellung. Sie wollen nur klar herausstellen helfen, wie das Apostolat der Jesuiten angesichts der schwierigen Aufgabe in Zentralamerika im allgemeinen und in Nicaragua im besonderen auszusehen hat, und zwar in Übereinstimmung mit dem dortigen Provinzial. In Kontakt mit ihm wird ein Ausweg gesucht aus der schwierigen Situation, die dadurch entstanden ist, daß P. Fernando Cardenal zum Minister ernannt wurde. Dieser hat das Erziehungsministerium nicht nur aus Treue zur sandinistischen Bewegung übernommen, sondern auch, um die Ernennung eines marxistischen Kandidaten zu verhindern.»

In dieser kurzen *Situationsbeschreibung* sind in gedrängter Form sowohl der weitere und engere politische Kontext – man beachte: Wahlvorbereitungen «in Nicaragua *und in den USA*»! – als auch die persönliche Entscheidung von Fernando Cardenal und Elemente von deren abwägender Motivation angesprochen. Im folgenden sei vor allem auf den zweiten, personellen Aspekt eingegangen.

Das Gewicht einer Lebensgeschichte

Die Ernsthaftigkeit von Fernando Cardenals *Gewissensentscheidung* bemißt sich nicht nur an der augenblicklichen Situation und an der erwähnten Alternativkandidatur für das Amt des Erziehungsministers, sondern an Fernandos gesamter Biographie. Aufgrund von Gesprächen, die ich seinerzeit in Deutschland und in Nicaragua mit ihm führen konnte, und aufgrund von seinen publizierten Äußerungen scheinen mir zwei Punkte entscheidend zu sein: Erstens sein langjähriges Engagement für die Jugend, seine Sorge für deren keineswegs mehr fraglosen christlichen Glauben und, damit verbunden, seine für Nicaragua einmalige Kompetenz in Erziehungs- und Bildungsfragen. Zweitens seine direkt vom Jesuitenorden veranlaßte radikale Option für die Armen und deren politische Konsequenzen.

«Während meiner langen, 17jährigen Ausbildung und Vorbereitung als Jesuit habe ich mich immer auf die Erziehung orientiert.» Mit diesem Satz verweist Fernando zunächst auf die während mehreren Jahren ausgeübte traditionelle Jesuitenarbeit als Lehrer in einem Gymnasium. Ihm genügte das aber gerade nicht: «In dieser Zeit richtete ich mich auf die pastorale Arbeit mit Jugendlichen aus, mehr noch als auf den Unterricht; Bildungsarbeit mit der Jugend wurde das Ziel meiner eigenen Ausbildung als Priester.»[5]

Tatsächlich gab es (außerhalb der katholischen Kollegien) zur Zeit Somozas kaum eine von der Hierarchie unterstützte Jugendseelsorge. Schüler und Studentengruppen waren für das Regime von vornherein verdächtig. Fernando Cardenal, bald einmal Vizerektor der Katholischen Universität (UCA) und später Philosophieprofessor an der Freien Universität (UNAN), war neben dem Franziskaner *Uriel Molina* sozusagen der einzige, der sich solcher Gruppen annahm. Aus seiner christlichen Studentengemeinschaft und ihrer Formung stammen denn auch maßgebende Führer der sandinistischen Bewegung und des revolutionären Aufstands gegen Somoza. Da sie seine Fähigkeit zur Beeinflussung der Jugend kannten, übertrugen sie ihm schon 14 Tage nach dem Sturz des Diktators die große Aufgabe der Vorbereitung und Durchführung einer Alphabetisierungskampagne, wie sie in der Geschichte wohl einzig dasteht, insofern über 100000 Schüler und Studenten und fast 50 Prozent der Bevölkerung einbezogen waren. Als man ihm hierauf als logische Weiterführung die Leitung der Erwachsenenbildung übertragen wollte, bestand er darauf, weiterhin mit der Jugend zu arbeiten. So wurde er Koordinator der sandinistischen Jugend, ein Posten, der es ihm auch ermöglichte, in Hinsicht auf andere, christliche Gruppen zu vermitteln. Er findet es auch heute noch wichtig, daß die Revolution ihr Bestes, die Jugend und deren Erziehung, einem Priester anvertraut.

Zu bemerken ist, daß die bisherigen Posten von Fernando im vollen Einverständnis, ja nach eingehender Beratung mit seinem Provinzial übernommen, hingegen andere (z. B. ein Gesandtschaftsposten in den USA) seinerzeit von ihm abgelehnt wurden.

Der zweite Punkt, die Option für die Armen, verband sich mit dem ersten. Sie erfolgte im Rahmen des sogenannten 3. Probejahrs des Ordens, das Fernando am Ende seiner Ausbildung in Kolumbien absolvierte. Der Leiter des Kurses zog mit seiner Mannschaft aus einem schönen Gebäude in ein Elendsviertel um. Das lag in der allgemeinen Linie des Ordens seit seinem Generalkapitel nach dem Konzil und den Impulsen von General Pedro Arrupe. Die Arbeit unter den Armen, das Leben mit ihnen, gipfelte bei Fernando in einem Gelöbnis, das ihn konsequent, wenn auch immer wieder unter Erforschung seines Gewissens nach den Regeln der Unterscheidung dazu führte, der Einladung der Sandinisten zu folgen, mit ihnen in der berühmten «Zwölfergruppe» den politisch-sozialen Neuaufbau zu konzipieren. Das war 1973. Man muß sich darüber klar sein, daß Fernando von da an bis zum Sturz Somozas (1979) mit vielen anderen Leib und Leben riskierte und somit mit seinem ganzen Sein und Glauben ein Mitträger der sandinistischen Bewegung und ihrer Revolution wurde. Zusammenfassend läßt sich sagen, daß Fernando Cardenal von seiner Biographie her dermaßen mit dem neuen Nicaragua verknüpft ist, daß er zumal in der derzeitigen höchst prekären Situation, ja direkten Bedrohung des Landes schwerlich sieht, wie er gerade jetzt aus der politischen Mitverantwortung aussteigen könnte, ohne seiner Berufung und damit dem Willen Gottes, wie er ihn für sich erkannt hat, untreu zu werden.

Spannungen um das Erziehungsministerium

Was freilich die kürzliche erfolgte formelle Ernennung zum Erziehungsminister betrifft, kann und muß durchaus gefragt werden, wie unvermeidlich sie war. Das läßt sich allerdings nur in Kenntnis aller Umstände ermessen. Bekannt ist die unmittelbare Veranlassung: Nicaragua brauchte, nach Rückweisung einer sandinistischen Kommandantin durch die Reagan-Regierung, einen geeigneten Mann für den wichtigen Posten eines Botschafters in Washington. Die Wahl fiel auf Erziehungsminister *Carlos Tünnermann.* Tünnermann ist gläubig und engagiert praktizierender Katholik. Er hat u. a. in der «heißen» Angelegenheit um die Salesianerschule in Masaya im Sommer 1982 (Orientierung 1982, S. 200) Versöhnungsbereitschaft und großes Verhandlungsgeschick bewiesen, das damals sogar Erzbischof Obando Bravo eine Zeitlang zufriedenstellte und dem Erziehungsminister auch bei Gegnern der Sandinisten neben dem Respekt vor seiner Bildung den Ruf eines Mannes des Dialogs eintrug. Noch kürzlich hat er in einem eingehenden Interview über das pluralistische Schul- und Erziehungskonzept Rechenschaft gegeben, das in Nicaragua seit der liberalen Verfassung von 1893 (Zelaya) von der Trennung zwischen Kirche und Staat

[5] E. Cardenal, M. d'Escoto, F. Cardenal: Priester für Frieden und Revolution, hrsg. v. Teófilo Cabestrero. Peter Hammer Verlag, Wuppertal 1983, 125 S., hier: S. 56. In ausführlichen Interviews bezeugen die drei ihr priesterliches Selbstverständnis. Ein bezeichnender Satz von Fernando Cardenal lautet: «Ich lebe heute mit diesen jungen Leuten wie ein Missionar in der Vor-Evangelisierung.»

und dem Nebeneinander von Staatsschulen («ohne religiöse Erziehung») und konfessionellen Privatschulen ausgeht.[6]

Nun hat aber zu Ostern dieses Jahres ein Hirtenbrief der nicaraguanischen Bischöfe unter anderem in der Schul- und Erziehungsfrage – dem klassischen Spannungsfeld zwischen Kirche und Staat – das alte Kriegsbeil ausgegraben und den Vorwurf wiederholt, den man schon 1980, am Morgen nach der Revolution, als es noch kaum Erfahrungen gab, erhoben hatte: *«Die materialistische und atheistische Erziehung»* – sie wird wie ein *a priori* (es kann nicht anders sein) vorausgesetzt – *«untergräbt das Gewissen von Kindern und Jugendlichen.»* Dabei trug dieser Oster-Hirtenbrief den Titel «Über die Versöhnung»; in Wirklichkeit enthüllte er – der obige Satz aus dem doktrinären Vorspann zeigt es – strategische Absichten.[7]

Doch zurück zum Erziehungsministerium als solchem. Ihm hatte die Bischofskonferenz schon am 25. Januar in einer Pressemitteilung «Unverständnis, Intoleranz, Willkür und Schikanen» gegenüber den katholischen Kollegien vorgeworfen, was Tünnermann gewiß nicht verdient hat. Anderseits ist daran zu erinnern, schon oben wurde darauf hingewiesen, wie wenig seinerzeit unter Somoza die fehlende religiöse Erziehung an Staatsschulen die Hierarchie kümmerte. Unterdessen geht es aber vor allem darum, wie – im Sinne einer fortgesetzten Alphabetisierung – die breiten Volkskreise, vor allem die Armen auf dem Lande, zu ihren Schulen kommen. Tünnermann mußte es sehr am Herzen liegen, sein Amt in die Hände eines Mannes zu legen, der einerseits dieser Grundoption für die Armen verpflichtet war, anderseits die nötige Kompetenz für die verschiedenen, auch höheren Schulstufen mitbrachte.

Im Zusammenhang mit dieser Suche nach einem geeigneten Nachfolger darf nicht vergessen werden, welches Vakuum an Gebildeten Somoza hinterlassen hatte: außer Ingenieuren und Juristen, die er in den Dienst seiner Ausbeutung und Raffgier nahm, waren die meisten Wissenschaftler, zumal Geisteswissenschaftler, geflohen oder des Landes verwiesen worden. Bei Somozas Sturz zählte das Zweieinhalb-Millionen-Volk ganze 400 ausgebildete Akademiker! Jedermann kann sich ausrechnen, daß auch fünf Jahre später die Auswahl *reifer,* mit der Entwicklung im Lande vertrauter Gebildeter nicht glorios ist.

Man muß diese ganze Verantwortung vor Augen haben, wenn man die – in den Agenturmeldungen verkürzten – Äußerungen der beiden Brüder Cardenal ins Auge faßt, sie seien «um der Armen willen bereit, auch kirchliche Sanktionen auf sich zu nehmen». Praktisch stehen ja alle vier bisher namentlich anvisierten Priester bereits unter der «Strafe» der Suspension: jedenfalls kann man von dreien unter ihnen lesen, wie schmerzlich sie den ihnen aufgenötigten Verzicht auf Ausübung des Priestertums empfinden.[8] Das jetzt neu Angedrohte wäre allerdings eine formell juristische innerkirchliche Diskriminierung.

*Für den Jesuiten Fernando Cardenal kündigte das erste Com*muniqué der Ordensleitung darüber hinaus die Eventualität der «schmerzlichsten Konsequenzen» an, womit wohl gar der Ausschluß aus dem Orden gemeint war. Inzwischen ist nun aber, wie oben vermerkt, die «Suche nach einem *Ausweg* aus der schwierigen Situation» im Gang. Als erstes vernahm man vom Beschluß des Generalobern Kolvenbach, selber im Oktober an ein Oberntreffen der Jesuiten des nördlichen Lateinamerika zu reisen und dort die ganze Situation zu beraten: vorher werde nichts entschieden. Sodann zirkulierten Gerüchte von einer Initiative von Kardinal-Staatssekretär Casaroli, die sich inzwischen dahin geklärt haben, daß (wie schon 1980 und 1981) eine nicaraguanische Regierungsdelegation von ihm in der ersten Septemberwoche empfangen wurde. Gleichzeitig wurde überraschend eine bereits Mitte August gemachte Absichtserklärung der «Priester-Minister» bekannt, sich am 4. November, dem Wahltag, der ohnehin eine neue Regierungsbildung nach sich ziehen wird, von ihren Ämtern zurückzuziehen.

Daß die Mehrheit der Bischofskonferenz sich mit diesem Termin ohne weiteres zufrieden gibt, ist allerdings nicht zu erwarten, weil sie die Gegenwart der Priester in der Regierung als Propagandatrick der Sandinisten wertet. Mindestens für den derzeitigen Präsidenten der Bischofskonferenz, *Antonio Vega,* ist nach einem jüngsten Ausspruch «diese Regierung antichristlich, ein System von marxistisch-leninistischem Materialismus, und hat nichts mit Religion zu tun». Deshalb, so fügte er hinzu, müßten die Priester ihre Verbindung mit der Regierung lösen; andernfalls «lösten sie ihre Verbindung mit Jesus». (sic!)[9] Kommt in einer solchen Äußerung nicht noch einmal das ganze ungleichzeitige Bewußtsein zum Ausdruck, nämlich das Unvermögen, eine Regierung nach ihren Leistungen und Taten im Sinne der Menschenrechte und der Menschlichkeit zu beurteilen, indem man sich stattdessen auf die abstrakte Ebene einer Ideologie-Diskussion begibt? *Ludwig Kaufmann*

[6] Los colegios católicos en la revolución: amanecer Mai/Juni 1984.

[7] Dieser umstrittene Hirtenbrief (samt kritischen Antworten seitens Jesuitenkonsult und Dominikanern) siehe spanisch in amanecer a. a. O., deutsch (ohne den Text der Dominikaner) in: Weltkirche (München) 1984/4.

[8] Vgl. Anm. 5.

[9] Vgl. National Catholic Reporter (Kansas City, USA) 31. 8. 84, S. 33.

Tao – Weg für den Westen?

Seit einigen Jahren üben immer mehr Menschen im Westen Zen. Über den wachsenden Kreis der Übenden hinaus ist vielen mehr oder weniger bekannt, was Zen bedeutet. Obwohl nicht unumstritten ist, ob Zen von Nichtbuddhisten eingeübt werden kann, jedenfalls mit der letzten und notwendigen Konsequenz, werden die Übungen des Zen oder zumindest Übungen im Stil des Zen immer stärker in den christlichen Kirchen, auffallenderweise besonders in der katholischen Kirche und dort wieder mit an erster Stelle in den Ordensgemeinschaften, adaptiert.

Da das Interesse weitgehend auf die Übungen selbst gerichtet ist, wird die Frage nach dem Ursprung des Zen nur selten, allenfalls in einigen Büchern über Zen erörtert.

Zen, wie er heute im Westen verbreitet wird, ist gleichsam die vollendete japanische Blüte eines alten Baumes, dessen beide Hauptwurzeln in Chinas alte Philosophie und die aus Indien nach China gebrachte Lehre des Buddha reichen. Das Wort Zen und die damit verbundenen Inhalte leiten sich ursprünglich vom chinesischen *ch'an* ab, das wiederum die chinesische Wiedergabe des Sanskritwortes *dhyâna* (ungefähr: Meditation) ist. Der chinesische Mönch *Hui-yüan* (334–416), der als Gründer der sog. Amida-Sekten vom Reinen Land gilt, vereinigte in besonderer Weise buddhistische und taoistische Elemente in seinen Meditationen. Sein Zeitgenosse *Seng-chao* (384–414), dessen Schriften von späteren Zen-Meistern hoch geschätzt wurden, verband gleichfalls die Weisheiten der taoistischen Philosophen mit der Buddha-Lehre.

Wer sich also mit Zen befaßt oder Zen übt, kommt auch über kurz oder lang mit dem philosophischen Taoismus und seinen Inhalten in Berührung.

Während das Interesse am Zen im Westen relativ jungen Datums ist, sind die Schriften der taoistischen Tradition, also besonders jene des *Lao-tse* (Laudse) und des *Tschuang-Tse* (Dschuang Dsi), im Westen schon lange bekannt. Das Tao-Te-King (Daudedsching), dessen Verfasser Lao-tse gewesen sein soll und das gelegentlich als «Bibel des Taoismus» bezeichnet wird, dürfte nach der Bibel und dem Kommunistischen Manifest eines der am weitesten verbreiteten und meistübersetzten Bücher sein. Dennoch ist festzustellen, daß der Taoismus im Westen nicht jene Beachtung fand, die man dort den Lehren des Konfuzius entgegenbrachte. Hierbei mögen zwei Gründe mitgespielt haben, die interessanterweise mit Vorbehalten gegenüber dem Taoismus in China selbst übereinstimmen. Dort wie später auch im Westen galt der Taoismus als Lebensphilosophie von mehr oder weniger charmanten Außenseitern, ja von gesellschaftlichen Aussteigern. Zum anderen hat das wenig günstige Image des sogenannten Volkstaoismus den Taoismus überhaupt in Mißkredit gebracht. Dieser Volkstaoismus, dem man auch heute noch in den altchinesischen Gesellschaften außerhalb der Volksrepublik China begegnen kann, stellt eine

merkwürdige Mischung aus Resten der altasiatischen Schamanenreligion mit späteren magischen Zutaten, Wahrsagerei und einem tropischen Götterhimmel dar. Demgegenüber mußte der streng rationale und diesseitsgerichtete Konfuzianismus den westlichen Ausländern, die nach China kamen, bekannter vorkommen und auch sehr viel verständlicher erscheinen. Damit verknüpft oder daneben können weitere Gründe für die «Bevorzugung» des Konfuzianismus durch den Westen genannt werden, Gründe, die nicht selten mit politischem Kalkül zu tun hatten. Immerhin war der Konfuzianismus eng mit den politischen Kräften des traditionellen China verbunden, sieht man einmal von wenigen Ausnahmen unter den Kaisern ab.

Es ist übrigens nicht zu übersehen, daß auch die chinesischen Kommunisten, die heute ihre Religionskritik neu formulieren, große Schwierigkeiten mit der (Wieder-)Zulassung des Taoismus haben. Wenn sie zwischen «Religion» und «feudalistischem Aberglauben» unterscheiden, meinen sie mit dem letzteren den alten Volkstaoismus (die Konfuzius-Schreine hingegen werden, wenn auch zögernd, wieder restauriert und geöffnet).

Lange Rezeptionsgeschichte

In den westlichen Ländern ist das Interesse am philosophischen Taoismus während der beiden letzten Jahrzehnte außerordentlich gewachsen. Die Ausgaben und Übersetzungen der taoistischen Klassiker sind im anglo-amerikanischen Bereich kaum noch zu überschauen; auch in Frankreich und den deutschsprachigen Ländern sind die wichtigsten Schriften heute in guten Übersetzungen zu erreichen, darunter beinahe zwanzig Tao-Te-King-Ausgaben, allerdings von sehr unterschiedlicher Qualität. Bekannte zeitgenössische Dichter und Schriftsteller bekennen, daß sie sich nicht nur mit den Taoisten befassen, sondern auch aus deren Schriften Anregungen und Antworten auf ihre Fragen erhalten. Stellvertretend für viele andere seien der Träger des Literaturnobelpreises von 1981, *Elias Canetti, Peter Handke* und *Luise Rinser* genannt, aus dem französischen Sprachraum *Étiemble* und *Marguerite Yourcenar,* die einzige Frau in der Académie Française und Trägerin des Erasmuspreises (1983). Der Philosophielehrer von Albert Camus, *Jean Grenier,* veröffentlichte ein Buch über die Tao-Lehre (L'esprit du Tao). Canetti schreibt in «Die Provinz des Menschen», der Taoismus sei die Religion der Dichter («auch wenn sie es nicht wissen»). Und Luise Rinser hat einmal in einem Interview geäußert, ihr helfe in dunklen Zeiten weder das Christentum noch der Buddhismus, sondern «nur die alte chinesische Philosophie: Der Taoismus ...».

Nun kann, ja muß man sich angesichts derartiger Zeugnisse fragen, ob sich vielleicht hierin bei den sensiblen Geistern ein neuer Trend abzeichnet, nachdem das Interesse der westlichen Intellektuellen lange Jahre dem Hinduismus und insbesondere dem Buddhismus galt. Eine derartige Skepsis wäre verständlich. Bei genauer Überprüfung der Hintergründe und Strömungen ergibt sich jedoch ein anderes Bild.

Um das Ergebnis vorwegzunehmen: Hierbei handelt es sich nicht um einen modischen Trend. Die Schriften der taoistischen Philosophen finden vielmehr seit langem die ihnen gebührende Beachtung, und ähnlich wie in unseren Tagen haben früher bekannte westliche Philosophen und christliche Theologen bekannt, daß sie sie hoch schätzen. So regte etwa *Gottfried Wilhelm von Leibniz* (1646–1716) an, «daß man Missionare der Chinesen zu uns schickt, die uns Anwendung und Praxis einer natürlichen Theologie lehren könnten». Die literarische Verbreitung und Auseinandersetzung mit den taoistischen Philosophen begannen freilich erst in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Frankreich, sieht man einmal von *Seckendorffs* «Rad des Schicksals oder die Geschichte der Thoangesi's» ab, das 1783 in Dessau erschien. Besonders französische Wissenschaftler haben dabei Pionierwerk geleistet; an erster Stelle sind *Abel Rémusat, Stanislas Julien* und *Jean Pierre Guillaume Pauthier* zu nennen, die zur Verbreitung der Lehren des Laotse in Europa die Grundlagen geschaffen haben. Die erste vollständige Übersetzung des Tao-Te-King in eine westliche Sprache erschien 1842 in Paris (von S. Julien), die beiden ersten deutschen Übersetzungen wurden 1870 von *v. Plaenckner* und *v. Strauß* veröffentlicht.

Europäische Theologen des ausgehenden 19. Jahrhunderts, und zwar Protestanten wie Katholiken, studierten die damals erscheinenden Texte mit Interesse und waren nicht selten über Parallelen mit der jesuanischen Botschaft überrascht. So wies etwa der Professor für Altes Testament an der Evangelisch-Theologischen Fakultät in Tübingen, *Julius Grill,* auf an die hundert Parallelen zwischen den Aussagen des Tao-Te-King und des Neuen Testaments hin. Grill lernte die chinesische Sprache, um die Texte im Original lesen zu können; dieser Mühe unterziehen sich leider nur wenige «Übersetzer» des Tao-Te-King. Der Tübinger Alttestamentler veröffentlichte 1910 eine eigene Übersetzung des Tao-Te-King («Lao-tses Buch vom höchsten Wesen und vom höchsten Gut»), die lange Zeit im deutschen Sprachraum viel gelesen wurde.

Auch der katholische Systematiker *Herman Schell,* einer der bedeutendsten Theologen des 19. Jahrhunderts, war von Lao-tse tief beeindruckt: «Unter allen Schriften, in welchen die religiöse Forschung der Menschheit außerhalb des Kreises der alttestamentlichen und neutestamentlichen Inspiration ihre mühsam errungenen Ergebnisse niedergelegt und der Zukunft als Vermächtnisse überliefert hat, wird wohl kaum eine zu finden sein, welche dem Büchlein Lao-tse's den Primat streitig machen dürfte.»

Das Interesse an Lao-tse und den anderen Taoisten und ihren Schriften (Tschuang-Tse, Liä-Dsi) ist seitdem im Westen nicht mehr erloschen. *Martin Buber* hat sich mit der «Lehre des Tao» (1910) befaßt und ebenso wie *Thomas Merton* eine Sammlung der Gleichnisse des *Tschuang-Tse* veröffentlicht (1912; Merton 1965). Die weitere ernsthafte Auseinandersetzung der christlichen Theologen mit dem Taoismus ist möglicherweise dadurch behindert worden, daß die Theosophie und esoterische Richtungen Lao-tse und die anderen Taoisten als ihre Lehrer betrachteten, ja geradezu gepachtet hatten. Dem dienten nicht selten eigenwillige Übersetzungen der taoistischen Schriften, besonders des Tao-Te-King.

Die Frage der Übersetzung der taoistischen Literatur spielt überhaupt eine zentrale und durchaus konfliktträchtige Rolle in der Rezeptionsgeschichte des philosophischen Taoismus im Westen. Die an den Inhalten Interessierten waren und sind in der Regel des Chinesischen nicht mächtig, während den Sinologen im allgemeinen das Interesse am Taoismus abgeht. Letzteres mag auf die bereits erwähnte Geringschätzung des Taoismus im Alten wie im Neuen China zurückzuführen sein. Allerdings gab und gibt es unter den Sinologen Ausnahmen; für den deutschen Sprachraum seien nur *Wilhelm* und *Forke* oder *Schwarz* und *Ulenbrook* genannt. Die eigene Art der chinesischen Sprache gibt zudem Veranlassung und reiche Gelegenheit, ja zwingt selbst oft dazu, in noch stärkerem Maße als ohnehin bei Übersetzungen unumgänglich, interpretativ zu übersetzen. Das hat zur Folge, daß faktisch alle Übersetzungen des Tao-Te-King voneinander abweichen, teilweise sogar erheblich.

Die Übersetzungsschwierigkeiten beginnen beim Begriff Tao selbst. Tao ist eigentlich unübersetzbar, und bedeutende Übersetzer lassen das Wort denn auch stehen, nachdem sie ausgelegt haben, wie sie es verstehen. Sehr viele Interpreten übersetzen Tao heute mit Weg, andere mit Höchstes Wesen, Sinn oder Weltgesetz, mit Logos, natura, natura naturans oder ratio (raison, reason), mit cause première, parole, principe (= Einheitsprinzip) oder providence. Das chinesische Ideogramm für Tao setzt sich aus «Kopf» und «Fuß» oder «Denken» und «Gehen» zusammen. Ein hervorragender Kenner der Tao-Lehre, *Chung-yuan Chang,* empfiehlt, «in diesem Symbol einen Führer und einen Jünger zu sehen, die gemeinsam ihren Weg suchen». *C. G. Jungs* Postulat von unus mundus scheint dem Tao weitgehend zu entsprechen, auch der Logos bei *Heraklit* oder die causa sui *Spinozas.* Tao ist jedoch nicht mit Ur-Grund oder gar Gott gleichzusetzen!

Die Aktualität der Tao-Lehre

Seitdem die Lehre vom Tao im Westen bekannt geworden ist, hat sie dort Menschen angesprochen, und – was wenig bekannt ist – durchaus auch politische Wirkungen gezeigt. So haben nicht wenige in der Zeit des Nazi-Terrors im Tao-Te-King nicht nur Trost, sondern auch Weisung zu politischem Handeln gefunden. In den Flugblättern der «Weißen Rose» wurde Lao-tse häufig genannt und zitiert. Daß die Lehren der Taoisten auch heute religiös wie politisch aktuell sind, soll an wenigen Beispielen gezeigt werden:

Da fällt zunächst auf, daß die Taoisten nicht Meister großer oder vieler Worte sind. Ihre Weisungen sind knapp gehalten, oft sehr bildhaft-konkret. Besonders die Aussprüche, die Tschuang-Tse zugeschrieben werden, haben häufig den Charakter von Zen-Koans. Und Lao-tse sagt bereits im ersten Satz des Tao-Te-King (TTK), das ewige Tao (Dau) sei nicht sagbar. Der Skepsis gegenüber dem menschlichen Erkenntnisvermögen, gegenüber angelerntem Wissen, Kritik und Logik begegnet man immer wieder bei den Taoisten.

Die vorsichtige Zurückhaltung beim Sprechen über das ewige Tao wird besonders bei Lao-tse deutlich. «Ich kenne seinen Namen nicht, ich nenne es Dau», sagt er. Und in diesem Zusammenhang spricht er auch davon, daß man das Tao «des Alls Urmutter nennen könnte» (TTK 25). Die heutige Theologie und ihre Gotteslehre dürften bei Lao-tse überraschende Parallelen finden können.

Aber auch die politische Aktualität der Taoisten ist deutlich. Die drei gesellschaftlichen Alternativrichtungen unserer Zeit (für Entwicklung, Abrüstung und Umwelt) könnten insbesonders bei Lao-tse manche Anregung oder Bestätigung empfangen. Er ist geradezu der Verkünder der Maxime «small is beautiful» und eines einfachen Lebens: «Klein sei das Land, das Volk gering an Zahl. So viele Werkzeuge es gibt, gebraucht sie nicht!» (TTK 80)

Das Schweizerische Pastoralsoziologische Institut in St. Gallen (SPI) sucht

Mitarbeiter/in

für den Bereich Pastoralplanung

Wir erwarten von Ihnen:

- Planungs- und Organisationstalent
- Analytisches Denkvermögen
- Gewandtheit im schriftlichen Ausdruck
- Interesse an kirchlichen Planungsfragen
- Eigeninitiative und geistige Beweglichkeit
- Zuverlässigkeit in administrativen Belangen
- Freude an konzeptiver Arbeit im Bereich der Pastoralplanung
- Kontaktfähigkeit
- Gute Französischkenntnisse

Wir denken an einen Mitarbeiter mit Abschluß im Lehrfach, mit höherer kaufmännischer/betriebswirtschaftlicher Ausbildung, mit abgeschlossenem Studium, vorzugsweise in Theologie oder Soziologie.

Lockt Sie eine vielseitige Aufgabe mit entsprechender Selbständigkeit und Verantwortung im Dienst der Kirche, dann nehmen Sie schriftlich oder telefonisch Kontakt mit uns auf:
SPI, Gallusstraße 24, 9001 St. Gallen (Tel. 071/ 232389). Antritt der Stelle nach Vereinbarung.

Während das Tao-Te-King im allgemeinen eine große Ruhe ausstrahlt, die Formulierungen mit Bedacht gewählt sind, wird Lao-tse geradezu erregt, wenn er auf den Mißbrauch der Gewalt und der Waffen zu sprechen kommt: «Ein böses Werkzeug sind Waffen. Je besser sie sind, um so böser. Als Unheilbringer verabscheut, so huldigt ihnen auch nie, wer dem Dau dient ... Ein böses Werkzeug sind Waffen. Sie sind kein Werkzeug des Edlen. Gezwungen nur greift er zur Waffe» (TTK 31).

Trotz seiner eindringlichen Warnung vor den Waffen ist Lao-tse kein schwärmerischer oder unrealistischer Pazifist. Er sagt ja, «der Edle» solle nur gezwungen zur Waffe greifen. Und siegt er, ist dies für den Edlen kein Grund zur Freude: «Wer des Sieges sich freut, ist der Mordlust verfallen, nie zwingt er der Welt seinen Willen auf». Und: «Mit Trauerfeiern feiert den Sieg!» (ebd.)

Allen taoistischen Philosophen ist der Respekt vor der Natur eigen. Gewaltsame Eingriffe in die natürlichen Vorgänge werden von ihnen abgelehnt. «Unhörbar ist die Sprache der Natur» (TTK 23). Und: «So weiß ich denn: Nicht wider die Natur handeln, fördert der Dinge Gedeihen. Aber Belehrung ohne Worte, Handeln, doch nicht wider die Natur – gar selten trifft man dergleichen in dieser Welt» (TTK 43). Diese Mahnung wird im Tao-Te-King mehrmals wiederholt (TTK 63, 64). Die «Kultivierung» der Natur, ihre Verdinglichung beurteilen die Taoisten mit großer Skepsis. Tschuang-Tse wurde einmal gefragt, was man mit einem «unnützen» Baum tun solle, der so knorrig und verwachsen war, daß man ihn nicht zu Nutzholz hätte zersägen können. Tschuang-Tses Antwort: «Daß etwas keinen Nutzen hat: Was braucht man sich darüber zu bekümmern!» Nicht unerwähnt soll bleiben, daß dabei berichtet wird, die Leute hätten diesen Baum «Götterbaum» genannt.

Man kann nicht umhin, auch von den Mißverständnissen zu sprechen, die die Tao-Lehre heute auch im Westen erfährt. Das beginnt damit, daß in unseren Buchhandlungen und auch in Bibliotheken die Texte der taoistischen Philosophen nicht neben denen ihrer westlichen Kollegen stehen oder in der Sparte Religionswissenschaft. In der Regel werden sie immer noch bei der sogenannten esoterischen Literatur eingeordnet. Dies findet seine Erklärung in zwei Gründen: Zum einen stammt etwa die Hälfte zumindest der in den deutschsprachigen Ländern auf dem Markt befindlichen Tao-Te-King-Ausgaben aus Verlagen, die sich auf esoterische Literatur oder Absonderlichkeiten spezialisiert haben (eine der Ausgaben kommt etwa aus einem Verlag, der sich «Autonomie und Chaos» nennt). Die meisten «Übersetzer» dieser Ausgaben konnten sich nicht damit begnügen, Lao-tses Worte wiederzugeben. Vielmehr verknüpften sie diese mit ihren eigenen, nicht selten abstrusen Vorstellungen. Beispiele für das Gemeinte sind etwa die Ausgaben von *Gräser,* von *Lüttichau* oder *Schneller.* Begonnen hat diese Serie, zu der sich in anderen Sprachen schwerlich Vergleichbares finden läßt, im Jahre 1903 im Insel-Verlag zu Leipzig mit der in zahlreichen Auflagen erschienenen und auch ins Französische übersetzten Ausgabe von *Ular,* auf deren Titelblatt sehr bezeichnend steht: «Der chinesischen Urschrift nachgedacht».

Der Weg zum Tao

Ein anderer Grund dafür, daß die taoistische Literatur immer noch auf Skepsis und auch auf Mißverständnisse stößt, hat mit der Verknüpfung der Tao-Lehre mit allen möglichen Themen zu tun. Um zu verdeutlichen, was gemeint ist, seien nur einmal die Titel zweier zurzeit viel gelesener Bücher genannt: *Capras* «Das Tao der Physik» und *Jolan Changs* «Das Tao der Liebe – Unterweisungen in altchinesischer Liebeskunst». Es soll und kann gar nicht bestritten werden, daß in den beiden genannten Büchern wie in vielen anderen, die in den verschiedenen Sprachen erscheinen, in verantwortbarer Weise Verbindungen zwischen der Lehre vom Tao und zahlreichen Themen hergestellt werden. Dennoch wird man in derartigen Büchern in der Regel eher den eigenen Interpretationen der Tao-Lehre durch den jeweiligen Autor begegnen als Lao-tse, Tschuang-Tse oder *Liä-Dsi.*

Den Weg zum Tao sollte man also unter Begleitung dieser Al-

ten Meister einschlagen. «Lao-tse» ist ja ein Ehrentitel und bedeutet «Alter Meister». Und wie wohl jeder Versuch, sich dem Ursprung zu nähern, ist auch der Weg zum Tao und der Weg (= Tao) selbst anstrengend und mühselig. Lao-tse sagt dazu: «Doch fade schmeckt das Dau. Das Auge sieht es und erkennt nichts. Das Ohr hört es und vernimmt nichts. Wer nach ihm handelt, dem versagt es nichts» (TTK 35).

Tao und Stille sind eines. Am Tao ist nichts Auffallendes, Sensationelles, Exotisches: «Wurzelwiederfinden heißt Stille» (TTK 16). Was Lao-tse Tao nennt, ist «ein Einsam-Stilles, in sich allein» (TTK 25). Und er sagt weiter: «Reine Stille gibt der Welt das rechte Maß zurück» (TTK 45).

Auch Lao-tse ist als Sucher des Tao offenbar ein Einsam-Stiller gewesen. *Bertolt Brecht* läßt das in seinem ergreifenden Gedicht aus dem Jahr 1938 spüren («Legende von der Entstehung des Buches Taoteking auf dem Weg des Laotse in die Emigration»). Und der bereits genannte Theologe Grill meint, daß sich Lao-tses Einsamkeit «als ein Stück seiner Macht erwiesen» habe. Grill schreibt dann 1910 weiter: «Es könnte sein, daß, weil er in seiner Zeit nicht ganz verstanden worden ist, seine Zeit überhaupt erst im Kommen ist, daß er nicht ein Mann und ein Name der Vergangenheit ist, sondern eine Kraft der Gegenwart und Zukunft. Er ist moderner als die Modernen und lebendiger als viele Lebende». *Knut Walf, Nijmegen*

Literaturhinweise: Die Zitate aus dem Tao-Te-King folgen der Übersetzung von Ernst Schwarz (Laudse, Daudedsching), die 1980 als dtv-Taschenbuch Nr. 6113 erschienen, seit etwa einem Jahr jedoch leider vergriffen ist. Diese derzeit wohl beste Übersetzung, und zwar im internationalen Vergleich, ist ursprünglich bei Reclam in Leipzig erschienen (Reclam TB 477). In Österreich und der Schweiz ist die DDR-Ausgabe im Buchhandel erhältlich.
Das Zitat von Tschuang-Tse stammt aus: Dschuang Dsi - Das wahre Buch vom südlichen Blütenland, Diederichs-Verlag, Düsseldorf–Köln 1977 (Übersetzung v. R. Wilhelm). Eine Auswahl von Tschuang-Tse-Texten von Thomas Merton ist 1984 im Patmos-Verlag, Düsseldorf, erneut erschienen («Sinfonie für einen Seevogel»).
Die Zitate von Grill und Schell finden sich bei Friedrich Heiler, Die Religionen der Menschheit, neu hrsg. v. K. Goldhammer, Reclam, Stuttgart 1980.
Von den im deutschen Sprachraum im Handel befindlichen Ausgaben des Tao-Te-King können außer jener von Schwarz empfohlen werden die von Debon (Reclam TB 6798/98a), Gia-Fu Feng-English-Luetjohann (Irisiana-Verlag, Haldenwang 1978), v. Strauß (Manesse-Bibliothek), Ulenbrook (Ullstein TB 20067) und Wilhelm (Diederichs).

Karl Rahner: Kleine Brieffolge aus der Konzilszeit (IV)

Herbert Vorgrimlers Sammlung von Rahner-Briefen (vgl. I in Nr. 12, S. 141–144, II in Nr. 13/14, S. 154–158 und III in Nr. 15/16, S. 174–178) kommt hier mit dieser vierten Folge an ihr Ende. Der Abschluß mit dem Brief vom 14. Mai 1964 wird vom Herausgeber biographisch begründet. Für das Konzil war da allerdings erst Halbzeit. Aber über die Art, wie es da «hinter den Kulissen» zuging - das Konzilsgeschehen, wie Rahner es erlebte –, bietet diese vierte Folge einen so konkreten Einblick, daß er durch eine Fortsetzung kaum mehr überboten würde. Als Beitrag zur «Konzilsgeschichte» liegt das Besondere in der Optik eines Mannes, der den gelegentlich doch recht dramatischen Stunden in der «Aula» der über zweitausend «Konzilsväter» nur aus der Ferne folgt, eingedeckt wie er ist mit der ihm überbürdeten Mühsal von (während der 2. Session) täglichen Kommissionssitzungen nebst der Begutachtung und Abfassung von Texten, die einzelne Bischöfe und Bischofsgruppen von ihm erwarten, und nebst Vorträgen, die er solchen nationalen und regionalen Gruppierungen – nahe kommen ihm vor allem die Brasilianer – hält. Trotzdem fallen jetzt vermehrt auch Schlaglichter aus dem Plenum auf Rahners Berichte. So geht ein Brief ausführlich auf die Abstimmung über die scheinbar harmlose Frage ein, ob über Maria in einem eigenen Dokument oder im Rahmen der Konstitution über die Kirche (De Ecclesia) die Rede sein soll. Rahner ist hier von seiner eigenen Vorgeschichte her engagiert: Vgl. Teil I, S. 142 (Ordenszensur gegen seine «Probleme heutiger Mariologie»); auch muß an die große Angst ökumenischer Kreise vor einem neuen Mariendogma erinnert werden. Der von Rahner «kräftig» kritisierte Entwurf (Schema) für ein eigenes Dokument «De Beata Maria Virgine» (BMV) ist übrigens neben dem über die Offenbarung und dem über die Kirche das dritte von den «drei dogmatischen Schemata», von denen Rahner jetzt (4.7.63) - im Unterschied zum Konzilsbeginn 1962 - spricht. Die emotional geladene Abstimmung zeitigte ein äußerst knappes Ergebnis und spaltete die Versammlung in zwei fast gleich große Teile! Von 2193 Stimmen gab es 1114 Ja *für* die Einordnung der Mariologie in das Kirchenschema. Gleich tags darauf veranstalteten die von Paul VI. zwecks besserer Versammlungsleitung neu eingesetzten vier «Moderatoren» eine Abstimmung über 5 «Grundfragen» zur Wegleitung für die Theologische Kommission, die das Konzil erst recht in eine Krise stürzte, insofern die kurialen Elemente sowohl in der theologischen wie in der Koordinierungskommission die Rechtmäßigkeit dieses Vorgehens bzw. die Autorität der Moderatoren bestritten. Alle 5 Fragen, von denen eine die Wiedereinführung des Dekanats als Lebensstand betraf, wurden mit mehr als Zweidrittelsmehrheit bejaht. Am härtesten umkämpft war die Frage nach der kollegialen Mitverantwortung der Bischöfe an der Leitung der Gesamtkirche. Diesen Kampf gegen die sogenannte «Kollegialität», im Plenum u.a. mit der ihm eigenen Rhetorik von Kardinal Ruffini (Palermo) geführt, erlebt Rahner in einer kleinen Subkommission. Ein anderes heißes Eisen, die Religionsfreiheit (de libertate religiosa), hier nur beiläufig erwähnt, wird das Konzil dann vor allem in der 3. Session zum Sieden bringen. Im Brief vom 23.9.63, unmittelbar vor Eröffnung der 2. Session, kündigt sich ferner mit dem Schema «Von der aktiven Präsenz der Kirche beim Aufbau der Welt» die Arbeit für das sogenannte «Schema 17» (später 13) an, woraus schließlich die umfangreiche Pastoralkonstitution «Von der Kirche in der Welt von heute» wurde. Rahner urteilte später, daß es damit viel zu schnell gegangen sei, d.h. daß so etwas nur in der Arbeit vieler Jahre hätte reifen können (vgl. sein vernichtendes Urteil über einen früheren Teilentwurf zum Thema Kirche und Kultur im Brief vom 11.4.63, Teil III, S. 176). Die Beispiele zeigen, daß von der Thematik des Konzils Verschiedenes anklingt, wenn Rahner auch vor allem daran gelegen ist, daß «ein Anfang der Anfänge von etwas Praktischem» herauskommt. An prominenten Namen taucht in dieser Folge neu derjenige des melchitischen Patriarchen Maximos IV. Saigh auf, dessen französische Reden Sternstunden des Konzils heraufführten. Im Zusammenhang mit Maximos vermutet Rahner ein eigenmächtiges Vorgehen des Generalsekretärs des Konzils, Pericle Felici, im Sinne der kurialen Richtung; dieser Vorwurf wurde dann auch wieder in der dritten Session laut. Die hier folgenden Briefe umfassen noch fast ein Jahr und gliedern sich zeitlich in drei Phasen: die unmittelbare Vorbereitung der zweiten Konzilssession, die Session in Rom und die zweite Zwischensession (mit Rahners Übersiedlung nach München). *(Red.)*

Der Wechsel in Rom von Johannes XXIII. zu Paul VI. hatte für Karl Rahner keine Unterbrechung der Gutachtertätigkeit für das Konzil mit sich gebracht, und nach wie vor galt eine besondere Aufmerksamkeit seinerseits der Diakonatsfrage:

«Eben habe ich in den Schemata herumgeblättert, die mir vorgestern König zuschicken ließ. Das Ecclesia-Schema scheint nochmals neu und anders gedruckt zu sein. Aber der Diakonatstext ist wie bisher drin und unverändert. Es steht auch nicht drin, daß dieser Passus eigentlich noch nicht durch Abstimmung von der Kommission angenommen worden ist. Und zu meiner Überraschung wird in Anm. 26 S. 37 unser Diakonatsbuch und zwar als einzige moderne Arbeit zitiert. Und also steht nun auch Dein Name in einem offiziellen Konzilstext drin. Hu hu. Es wird in der selben Anmerkung auch auf den Text bei Ehses CT VI, 601 aus dem Tridentinum[1] verwiesen, auf den die heutigen Diakonatskreiseleute doch viel Wert legen. Sag das doch auch dem Hannes Kramer. Ich hab ein schlechtes Gewissen, weil ich den Aufsatz für die ‹Stimmen› nicht gemacht habe. Aber ich hab einfach dazu keine Zeit. Ich meine, wir haben für diese Sache getan, was getan werden konnte. Leider gibt es kein eigenes Schema mehr für die Diakonatssache. Aber wenn dieser Text, der doch im Schema im-

[1] St. Ehses, Concilii Tridentini actorum pars sexta, Bd. IX, S. 601. Das Konzil von Trient (Sess. XXIII., vgl. Denz.-Schönm. 1765) empfiehlt die Vielfalt der Ämter und unterstreicht eigens das Diakonat als schriftgemäß.

Eine der Redaktorinnen der ökumenischen Zeitschrift «Schritte ins Offene» tritt auf Jahresende zurück. Der Zentralvorstand des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes sucht daher zur Ergänzung des Redaktionsteams eine katholische

Redaktorin

Tätigkeit:
Selbständige Erarbeitung einzelner Hefte unserer Zeitschrift (Themenwahl – Konzept – Redaktion – Layout). Planungsarbeit im Team.

Anforderungen:
Interesse und Fähigkeit, Zeitfragen darzustellen und in der Auseinandersetzung mit der christlichen Botschaft zu diskutieren. Gute schriftliche Ausdrucksfähigkeit. Zeitliche Belastung unregelmäßig, auf ein Jahr umgerechnet ca. ⅙-Stelle.

Voraussetzungen:
Mittelschule und Berufsbildung. Journalistische und redaktionelle Erfahrung erwünscht. Das Redaktionsteam würde vorteilhaft ergänzt von einer Mitarbeiterin mit Interessen auf juristischem, sozialem oder naturwissenschaftlichem Gebiet.
Interesse an religiösen Fragen.
Freude an selbständiger Arbeit und Teamfähigkeit.
Sinn für graphische Gestaltung.

Schriftliche Bewerbungen sind zu richten bis spätestens 20. Oktober 1984 an die Präsidentin des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes:
Margrit Camenzind, Schweizerischer Katholischer Frauenbund, Burgerstraße 17, 6003 Luzern.

merhin 14 Zeilen lang ist, bleibt, dann ist das Tor da und dann geht es auf die Dauer sicher weiter. Die Anmerkungen zu diesem Text sind auch fast eine halbe Seite lang und dann kommt die Sache auch nochmals in dem mitgegebenen, im selben Schema gedruckten Kommentar zur Sprache. Das hat der Philips gut gemacht. Denn wenn ich in etwa für den Text selbst etwas kann (neben anderen), dann hat doch Philips dadurch, daß er den Text in der offiziellen Fassung beließ und doch auch nette Anmerkungen dazu machte, die Sache sehr erheblich gefördert. Uns zwei zu zitieren, das hat er auch allein gemacht. Ich hab davon nichts gesagt gehabt.[2]» (Innsbruck, 23.6.63)

«Ich habe meine Bischofsgutachten zu den drei dogm. Schemata des Konzils heute an Döpfner zum Vervielfältigen geschickt. () Ich bin so müde.» (Saarbrücken, 4.7.63)

«Max Müller hat Genaueres von der Münchner Sache geschrieben. Am 17. ist die eigentliche Verhandlung in der Fakultät, am 24. im Senat (in diesem Monat also noch). Die Kommission hat mich einstimmig und sehr mit Abstand an erste Stelle gesetzt. Max meint, daß alles glatt gehen werde.»
(Saarbrücken, 11.7.63)

«Ich bin in Terme Apollinari di Vicarello (Adresse aber die des Germanikums). Am 9.9. hab ich in Rom meinen Vortrag gehalten. Und am 11.9. bin ich hierher gezogen. Dieses Haus gehört dem Germanikum, ist am Lago di Bracciano, wird von Schwestern geführt, ist ein Bad (Termen im Haus) seit den Zeiten der Etrusker. Ich mach aber hier keine Kur sondern Exerzitien. Von München höre ich immer noch nichts, obwohl Döpfner mir versprochen hat, die Sache zu beschleunigen und mir zu berichten. Wenn ich nichts höre, bleibe ich nach den Exerzitien hier oder in Rom, bis das Konzil wieder anfängt. () In München hab ich die drei Gutachten fertiggemacht. Das gegen das jetzige Schema De BMV ist ganz kräftig ausgefallen. Die zwei Tage in Mechelen (ohne Suenens selbst) waren ganz interessant, aber anstrengend. Einmal mußte ich bis 1 Uhr morgens arbeiten, was zwar Du, aber sonst ich nicht zu tun pflege. Ich hab noch eine Menge Arbeit bei mir, so daß ich genug zu tun habe, auch wenn ich vor dem Konzil nicht mehr nach Deutschland kommen sollte.» (Terme, 12.9.63)

«Übermorgen abend sind die Exerzitien vorbei. Ich geh dann bald nach Rom. Am 25. will Döpfner aufkreuzen. Bei seiner neuen Konzilswürde[3] wird es einiges zu tun geben.»
(Terme, 17.9.63)

«Am Mittwoch kommt Döpfner. Von da an werde ich wieder in Rom sein. Philips schickte mir heute das von ihm und Konsorten nach unserer Mechelener Besprechung ausgekochte Schema De activa praesentia Ecclesiae in mundo aedificando. Ich hab's aber noch nicht gelesen. Von München hab ich immer noch nichts gehört. () Ich habe in den letzten Tagen teils nebenher, teils hauptberuflich ca. 80 Seiten (handschriftliche) mit einigen brenzligen Dingen moraltheologischer Thematik geschrieben.[4] Natürlich hab ich niemand, der's mir mal abschreiben könnte. () Die Rede des Papstes über die Kurienreform ist doch deutlich. Vielleicht kommt nun beim Konzil doch ein Anfang der Anfänge von etwas Praktischem heraus. Hoffen wir wenigstens.» (Terme, 23.9.63)

Hinter den Kulissen des Konzils

«Döpfner sagte mir, der neue Papst habe sich sehr anerkennend über mich geäußert. Wo und wie hab ich nicht gefragt. Ich sagte nur: dann kann ich mir wieder einiges leisten. Was ihm anscheinend nicht besonders gefiel. Denn er behauptete, Küng habe sich durch seine Reden auf der Amerikareise hier in Rom sehr um seinen Kredit gebracht und zwar nicht nur beim Heiligen Offizium. () Hier hab ich eigentlich noch nichts gehört. Semmelroth ist auch da. Mörsdorf kommt und wird hier im Hause wohnen. Hirschmann (der Jesusknabe im Tempel, der alle Fragen beantworten kann) hat gestern seine erste neue Pressekonferenz gehalten. Ich war natürlich nicht dort. Kötting hat mir wieder ein dringliches Angebot für den dogmatischen Lehrstuhl nach Münster gemacht. Ich hab ihm geschrieben, daß das nun einmal praktisch nicht in Frage käme, da ich für München fest zugesagt habe und Rom auch für Münster Innsbruck nicht sitzen lassen würde, da der General Münster schon mal abgelehnt hat.» (Rom, 27.9.63)

«Ich muß gleich wieder nach St. Peter gehen. Aber ich hab nicht vor, bei all den Vormittagen auch nur beim Schema De Ecclesia hinzugehen. Man verliert zu viel Zeit damit. Wenn man um halb 9 schon fahren muß und erst um 1 Uhr wieder daheim ist. Und dort ja nichts anderes machen kann, weil die Tribüne so eng ist, wo wir sitzen. Gestern wurde gesagt, daß keine neuen Periti mehr ernannt würden.» (Rom, 1.10.63)

«Sich gegenseitig die Bälle zuspielen»

«Erzähl dem Hannes Kramer, daß heute Döpfner im Konzil reden wird über den Passus des Kirchenschemas über den Diakonat. Er wird ihn wirklich energisch verteidigen samt dem Satz, daß dafür der Zölibat nicht notwendig ist. Der Passus wurde am Freitag von drei Leuten in der Aula heftig angegriffen. Insofern ist es sehr gut, daß Döpfner in die Bresche springt. Ich hab ihm gestern den Text gemacht, und er hat natürlich daran herumgeändert, sachlich aber eigentlich nichts geändert. Das war mein Vergnügen gestern. Mittags bei Lei-

[2] In der endgültigen Fassung aller Konzilstexte wurden dann aber einheitlich alle Hinweise auf wissenschaftliche Werke, die dem Konzilstext zugrunde lagen, wieder gestrichen.

[3] Kardinal Döpfner war am 14.9.63 von Paul VI. zu einem der vier Moderatoren des Konzils ernannt worden.

[4] Dieses Material, in dem vor allem die Frage der Kontrazeption (Pillenfrage) anvisiert war, ging in das von Anita Röper herausgegebene Buch ein: Objektive und subjektive Moral. Ein Gespräch mit Karl Rahner (Freiburg/Br. 1971).

precht[5], mit dem ich heute in eine Kommissionssitzung muß, weil sie den Wulf nicht hereinlassen, die Armleuchter, da er kein Peritus sei. Am Samstag hab ich am Vormittag einen Text gemacht mit Hilfe von Semmelroth, Pfister und Ratzinger über die Kollegialität des Episkopats (gegen Ruffini, der heftig am Freitag dagegen gemeckert hatte). Am Samstagnachmittag hab ich dann im Büro Frings den ganzen Nachmittag den Abzug vorangetrieben und überwacht. Am Sonntag, also gestern, wurden dann die vier lateinischen Seiten vertrieben durch alle erreichbaren Kanäle. Wir haben so 2400 Stück los- und an den Mann gebracht. Hoffentlich nützt es etwas. Es ist ja zum Heulen, wie mühsam man auch um den minimalsten Fortschritt kämpfen muß. Am Freitag hab ich einen Passus einer Konzilsrede für Rusch[6] zusammen mit Küng einen Vormittag lang gemacht (ich geh nicht in die Aula, das kostet zu viel Zeit), damit die Ortsgemeinden um den Altar etwas zu ihrem Recht kommen und nicht nur die Bischöfe. – Eben nochmals Rusch angerufen. Er hat diese Sache weitergegeben an den Weihbischof von Fulda[7], damit er darüber redet. Denn Rusch muß heute über die Kollegialität in der Schrift reden und braucht dafür die ganze Zeit von 10 Minuten. Man muß die Themen so verteilen und sich die Bälle gegenseitig zuspielen. Am Donnerstag hab ich mit Mörsdorf (ich glaub, er war sehr froh) einen Text für die Aula und entsprechende Verbesserungsvorschläge für den Schematext selbst gemacht über das Verhältnis der zwei potestates und der drei munera im Amt der Kirche, eine Geschichte, die Mörsdorf das Um und Auf seines Hierseins zu sein scheint.[8] Das hat Höffner[9] anzubringen übernommen. Eine Fideskommissionssitzung war letzte Woche auch schon. Eine Pressekonferenz hab ich auch schon gehalten, die auch ein Stück im Fernsehen kommen soll. Wann weiß ich aber nicht. Ein Fernsehinterview für Amerika für die catholic hour hab ich auch gegeben. Man sagt, daß es über hundert Sender kommt. Vorgestern hab ich dem Döpfner einen Protest einer Bischofs- und Peritigruppe überbracht dagegen, daß man den Maximos nicht reden lassen will, außer er rede Latein. Heute nachmittag wollen die französischen Bischöfe dagegen einen gemeinsamen Protest beschließen (die Geschichte von der Behinderung steht schon in Zeitungen). Döpfner hat davon nichts gewußt. Das muß der Felici auf eigene Faust gemacht haben. Ich bin gespannt, wie es weitergeht. Heute vormittag kommt Wulf zu mir, damit die Sitzung der Religiosenkommission von heute Nachmittag vorberaten werden kann, d.h. damit ich weiß, was ich da machen soll für ihn. Das nur, damit Du siehst, daß ich nicht ganz arbeitslos bin. Ich muß auch im Oktober noch einen Beitrag machen für den prot. Pfarrer Finke und den Abt Klein (Frankfurt bzw. Trier) für deren gemeinsames Buch über das Amt. Ach ja, ich wäre froh, wenn es hier vorbei wäre. Die Liturgen sind stolz auf ihr Schema. Aber ist da eigentlich etwas herausgekommen? Und wird es nicht am Ende mit allem so sein: kleine gutgemeinte Verbesserungen, die nicht viel ändern? – Von München weiß ich immer noch nichts.» (Rom, 7.10.63)

«Von München habe ich noch nichts gehört. – Vom Konzil kann ich gar nichts Neues berichten. Ich geh ja nicht hin. Ich war im ganzen nur in zwei Sitzungen.[10] Morgen muß ich für Döpfner mit Wulf zusammen wieder etwas machen. Auf den Sitzungen wurde für und gegen den Diakonat geredet. Ich glaube, daß es auf jeden Fall so steht, daß später Bischofskonferenzen ihn haben können, wenn sie ihn vom Papst haben wollen. Hoffentlich kriegen wir ihn auch ins Schema hinein, bzw. behalten wir ihn drin. Döpfner war heute stinkwütend über einen jugoslawischen Bischof, der neben anderem auch dagegen geredet hatte. () Ich selbst bin etwas faul, man sollte noch viel mehr tun. Hier hinter den Kulissen des Konzils. Morgen nachmittag muß ich mit den deutschen Observers[11] zusammensein und ihnen Auskünfte geben über das Schema und die Papstrede. Morgen nacht bin ich zu einem Vortrag bei südamerikanischen Bischöfen. Dort hat ein Kardinal ‹Primat und Episkopat› mit Interesse gelesen.» (Rom, 9.10.63)

Verbreiter von beunruhigenden Texten

«Vom Konzil wäre viel zu erzählen. Es schleppt sich mühsam weiter. Ich hab wirklich viel Arbeit. Morgen nachmittag z.B. wieder Sitzung der Theol. Kommission und am Abend die brasilianischen Bischöfe. Heute vormittag kommt Küng, damit wir etwas machen für Suenens. Was er neulich gesagt hat, war von Küng und ein wenig von mir auch hier in meiner Bude ausgekocht worden. Am Dienstag wird abgestimmt, ob die Mariologie wieder in das Ekklesiaschema zurückkommt. Wenn König, der unsere These vertreten hat, bei dieser Abstimmung nicht siegt, bin ich der Blamierte, denn ich hab ihm das mehr oder weniger aufgesetzt gehabt. Daß am letzten Montag Ottaviani uns (Martelet, Ratzinger und mich) attackiert hatte als Verbreiter von die Väter beunruhigenden Texten, wirst Du gehört haben. Er hat unsere Namen nicht genannt in der Aula. Aber jeder wußte, wer gemeint ist, und in der ital. Presse sollen die Namen auch gestanden haben. Gestern sind aber auf den Empfang von Sacramentum mundi sehr viele Theologen gekommen, und Colombo hat seine Sache schon darum gut gemacht, weil er eben der Freund des Papstes ist.[12] In einer Römischen Zeitschrift (ich hab's noch nicht gesehen) werde ich auch wieder attackiert, weil ich in der franz. Sendung und Gnade[13] die Leute zu leicht in den Himmel lasse. Wozu sei dann denn die Mission da, wird gefragt. In der letzten Sitzung der theol. Kommission mußte ich auch wieder zugunsten des Diakonats einem Bischof heftig an den Karren fahren, obwohl das Thema an sich nicht auf der Tagesordnung war. Wie es da weitergeht, weiß ich nicht. Bidagor hat mich gestern beim Empfang sehr nett angeredet. Ich sei der erste gewesen vor dem Konzil, der ein Gutachten fürs Konzil dafür gemacht habe, sie hätten ein gutes Schema darüber gemacht gehabt, das sei leider wieder unter den Tisch gefallen, aber darin sei eigentlich alles schon berücksichtigt gewesen, was jetzt darüber diskutiert werde.» (Rom, 27.10.63)

«Mit der Abstimmung von gestern bin ich zufrieden, weil ich gefürchtet hatte, daß die anderen die Majorität bekommen.[14] Die haben eine riesige Propaganda dafür gemacht. Ein ukrainischer Bischof verteilte vor der Aula Flugblätter, die Spanier verteilten gedruckte Handzettel überall, Roschini ließ eine Broschüre los, man sprach vom Kampf für und gegen die Madonna, Balic verbreitete eine lange, in der Vatikanischen Druckerei wie ein Schema gedruckte Broschüre. Hinterdrein schimpfte Parente darüber, daß mit einfacher Mehrheit entschieden wurde. Daß man dies bei einer solchen Verfahrensfrage gar nicht anders machen kann, will er nicht begreifen. Der Papst will, daß das Schema de libertate religiosa, das die Bea-

[5] Carl Josef Leiprecht, Bischof von Rottenburg.
[6] Paul Rusch, Bischof von Innsbruck.
[7] Eduard Schick, später (1974–82) Bischof von Fulda.
[8] K. Mörsdorf, Prof. für Kirchenrecht in München, ging es darum, die gängige Zweiteilung in Weihegewalt und Jurisdiktionsgewalt (=potestates) hinter den drei Aufgaben (munera) des Heiligens, Lehrens und Leitens zurücktreten zu lassen (vgl. seine Beiträge Kirchenamt und Kirchengewalt im LThK).
[9] Joseph Höffner, damals (seit 1962) Bischof von Münster.
[10] Gemeint sind die Plenarsitzungen im Petersdom (Konzilsaula).
[11] Observers: Die Beobachterdelegierten der verschiedenen christlichen Kirchen und Kirchenbünde, die vom Einheitssekretariat eingeladen worden waren. Daß Rahner hier den englischen Ausdruck braucht, dürfte davon herrühren, daß ihn aus diesem Kreis zwei Amerikaner besonders gern kontaktierten. In Rahners Vortrag ging es um die Eröffnungsansprache Pauls VI. zur zweiten Konzilssession und um das Schema De Ecclesia.
[12] Auf dem Empfang, den der Herder-Verlag organisierte, ging es darum, für das Lexikon «Sacramentum Mundi» erst einmal um theologische Mitarbeiter zu werben; in diesem internationalen Unternehmen war die italienische Ausgabe Msgr. Carlo Colombo anvertraut. Er stand der Theologischen Fakultät am erzbischöflichen Seminar in Mailand vor, war Konzilsperitus und galt allgemein als der inoffizielle, aber faktische «Theologe des Papstes» (Paul VI.).
[13] Vgl. Orientierung Nr. 15/16, S. 176, Anm. 3.
[14] Es handelte sich um die Abstimmung, ob der Text über Maria in den Text über die Kirche integriert werden solle oder nicht.

kommission gemacht hat, bald drankomme. Da wird es wohl wieder Kräche geben. Heute ist eine Abstimmung über Grundfragen zur Weiterbearbeitung des Kirchenschemas. Wie wird sie ausgehen? Besonders hinsichtlich des Diakonats? Jetzt fangen so langsam die 7 Unterkommissionen der Fideskommission zu arbeiten an. Der Papst hat Ottaviani, für ihn sehr peinlich, zu schnellerer Arbeit gemahnt. Da wird arg getrödelt und mit Umständlichkeit gearbeitet, weil man die ganze Sache nicht mag. Aber weil die Subkommissionen so sind, daß darin die Periti die Arbeit machen müssen, wird es nach Allerheiligen noch ärger werden. Denn dann geht auch die ‹Freizeit› drauf.

Von München habe ich immer noch nichts. Allmählich müßte Maunz[15], aber doch wenigstens Höfer, der in der Sache nach München geschrieben hat, antworten.» (Rom, 30.10.63)

Die Angriffe auf Rahner hörten nicht auf. Aber sie führten, trotz mancher Appelle an die Kirchenleitung, sie solle eingreifen, von jetzt an nicht mehr zu administrativen Maßnahmen gegen Rahner.

«Ich hoffe, daß ich in München erst im Sommersemester mit den Vorlesungen anfange, aber vorher nicht in Innsbruck lese. () In einer internationalen Missionarszeitschrift ‹Le Christ au monde› bin ich heftig durch lange Seiten attackiert worden. Am Ende werden Fragen an die Konzilsväter gestellt. Ebenso in einer anderen italienischen Zeitschrift. - Die Arbeit wird hier immer ärger. Von jetzt an werden wir wohl jeden Tag Subkommissionssitzung der theol. Kommission haben. Heute geht es los. () Von München weiß ich immer noch nichts. Offenbar hat der Höferbrief auch nichts genützt.» (Rom, 6.11.63)

«Diese Woche der ärgsten Schinderei»

«Todmüde aus der Sitzung der theol. Kommission kommend, in der Ottaviani wieder 18:5 bei einer Abstimmung verloren hat (er wollte das Beatextstück über die religiöse Freiheit torpedieren), will ich schnell noch mit vielem Dank auf Deinen Brief antworten. () Über M. M.s Sprüche über die Tabula gratulatoria[16] habe ich mich geärgert. Der Mann könnte doch besser verstehen, warum das für mich wichtig sein kann, und sogar sehr. Es kann sehr bald wieder so sein, daß ich um jede moralische Rückendeckung froh sein muß. Wenn Du willst, dann schreib ihm, er brauche nicht bei einem Bluff und großen Unfug mitzumachen. () Sonst weiß ich nichts. Wenigstens fällt meinem armen Kopf nichts ein. Diese Woche wird die ärgste Schinderei sein während dieser Konzilsperiode für mich. Ich weiß nicht, wie ich die Relation fertig bringen soll, die diese Woche fertig sein müßte. Die drei anderen Periti meiner Subkommission, die mitarbeiten, sind entweder gegen mich (Salaverri, Maccarone) oder eher ein wenig lahm (Ratzinger).» (Rom, 11.11.63)

«Ich bin vergrippt und gehe vielleicht gleich ins Bett, obwohl es am Morgen ist. () Entschuldige, daß ich so wenig schreibe. Ich bin mit meiner Relation im ganzen fertig. Sie muß jetzt abgetippt werden.» (Rom, 19.11.63)

«Heute abend fahre ich für den Sonntag nach Neapel, um dort den Jesuitenscholastikern und Patres zwei Vorträge zu halten. Ich möcht Dir noch vorher herzliche Grüße schicken. Die Woche ist wieder herum. Gestern hab ich mit Ratzinger, Maccarone und Salaverri den gemeinsamen Text unserer Relation fertig gemacht (mit Feststellungen darin, daß wir uns in wichtigen Punkten nicht einig sind). Unseren (von Ratzinger und mir) gemachten Sondertext hab ich schon zwei Tage vorher bei Philips abgegeben. Ich bin gespannt, wie die Sache geht, wenn wir unsere Meinungen und Gegenmeinungen bei den vier Bischöfen (darunter Parente) unserer Subkommission vortragen und ob wir mit der Frage der Kollegialität noch in dieser Sitzungsperiode in der Vollsitzung der Theologischen Kommission drankommen. Außerdem werden ja noch bald einige Mitglieder für diese Kommission hinzugewählt und dazu ein Vicepräsident und ein zweiter Sekretär. Ich bin gespannt, was dabei herauskommt. () Von München habe ich immer noch keinen Brief. Noch eine gute Woche, dann sind wir hier wieder fertig. In der nächsten Woche hab ich noch fast jeden Abend zu den Kommissionssitzungen hinzu Vorträge: bei den Belgiern, den Franzosen, den Jesuiten, den Leuten der Propagandaschule, den brasilianischen Bischöfen. Wie werde ich froh sein, wenn ich hier wieder wegkann. Wie langsam nur geht der Laden hier weiter. Ich denke, daß ich den Brief von München doch noch bekomme, solange ich hier bin und dann gleich nach München fahre, so daß ich erst nach Innsbruck gehe, wenn ich den Umzug vorbereiten muß. Hoffentlich geht es so. () Am Montag muß ich mit Kälin, Schmaus, Volk, Meurers und Ludwig zum Papst für dieses Institut der Görresgesellschaft.[17] () Ich bin noch immer auch für diese Sache[18] ganz ehrlich dankbar. Denn soweit man etwas voraussehen kann, werde ich so ein Kapital von Prestige noch gut gebrauchen können. Denn es ist noch lang nicht gesagt, daß meine ‹gefährlichsten› Sachen schon geschrieben sind. - Scherer schrieb auch, daß das Lexikönchen ins Englische übersetzt wird. Wie steht es mit der holländischen und französischen Übersetzung? Italienisch? - In einem Hirtenbrief von Bischof Carli von Segni an seinen Klerus im September (ein Klerus, der aus 16 Pfarreien und 29 Weltgeistlichen besteht, so daß der Bischof sicher Zeit hat, 60seitige Hirtenbriefe an seinen Klerus zu verfassen) werde ich auch als Beispiel angeführt, wie man heute von der traditionellen Sprache abweicht. () Die schöne Geschichte wirst Du gehört haben, daß jemand auf den Mercedes eines Konzilsvaters mit dem Finger schrieb: receperunt mercedem suam (Mt 6, 5). Es ist doch gut, daß wir zwei noch keinen Mercedes haben.» (Rom, 23.11.63)

In München wurde endlich am 22.11.63 der Philosophischen Fakultät offiziell mitgeteilt, daß der Ruf des Ministeriums an Karl Rahner hinausgegangen sei. Auf die Nachricht davon schrieb Rahner:

«Den Brief aus München hab ich noch nicht. Aber ich denke, daß er nun doch wirklich kommt. So kann ich mit gutem Grund von hier aus am Ende der nächsten Woche zuerst nach München fahren. Und dann gleich in Innsbruck packen und abhauen. () Gestern hab ich mich in einer Sitzung der Subkommission sehr mit Salaverri gerauft. Er wurde stinkwütend, als ich aus seinem eigenen Buch zitierte, um zu beweisen, daß er da das sagt, was er jetzt bekämpft, die Kollegialität. Aber ich glaube doch, daß wir das Wichtigste durchkriegen. Grillmeier, der in der Diakonatssubkommission ist, sagte, daß gute Hoffnung besteht, daß man den bisherigen Passus halten kann.» (Rom, 29.11.63)

«Morgen fliege ich nach München»

«Heute ist der letzte Tag hier. Morgen fliege ich nach München. () Ich werde also wenigstens zunächst nach München in die Veterinärstraße gehen. Ich habe vor, wenn es vom Ministerium her möglich ist, die Berufungsverhandlungen noch vor Weihnachten abzuschließen, nachdem nun D. am 2.12. den offiziellen Berufungsbrief mitgebracht hat, und dann in Innsbruck zu packen und umzuziehen. Ich bin also in München.» (Rom, 5.12.63)

«Heute höre ich, daß ich vom 19.1.–26.1. in Rom zu Kommissionssitzungen sein muß. Ebenso ist es schon so gut wie sicher, daß ich am 2. März in Rom sein muß. Ich kann mir nicht denken, daß dann die Sitzungen der eigentlichen Theologischen Vollkommission so schnell zu Ende sein können (im Januar handelt es sich um Subkommissionen), daß ich am 5. März[19] in Freiburg sein kann.» (München, 27.12.63)

[15] Bayerischer Kultusminister.

[16] Für die Festschrift «Gott in Welt» zur Vollendung des 60. Lebensjahres K. Rahners (1964).

[17] 1957 gegr. internat. Institut zur Begegnung von Naturwissenschaft und Glauben (mit 3 Auslandinstituten, davon eines in Rom); Rahner war Gründungsmitglied.

[18] Die Rede ist von der «Tabula gratulatoria» (vgl. Anm. 16).

[19] K. Rahners Geburtstag, an dem er sein 60. Lebensjahr vollendete.

«Hier ist viel Arbeit. Gestern haben wir im HO dort getagt, wo sonst die HO-Kardinäle ihre Sitzungen haben. Wo sie ganz allein sind, nicht mal die Konsultoren dabei sind, sondern nur noch der Assessor Parente. Da saßen wir also und redeten munter.» (Rom, 23.1.64)

«Hier gibt es nicht viel Neues. Die Sitzungen der 5. Subkommission sind am Samstag fertig geworden, friedlich und ohne Aufregung. Parente fuhr fort, vernünftig und freundlich zu sein. Felici hat den Wunsch geäußert, mich kennenzulernen. Was der wohl will? () Ich weiß auch nicht, wie lange die Sitzungen der Religiosenkommission dauern, die nach einer vorläufigen Sitzung am Freitag heute wieder beginnen. Da kann es schon zu Krächen kommen, denn da ist eine ziemlich finstere Versammlung beisammen.» (Rom, 27.1.64)

Aus vielen Zeugnissen, die von einem ungeheuren Arbeits- und Termindruck berichten, eine Situation, die durch den Neuanfang in München nicht gerade einfacher wurde, möchte ich nur eines exemplarisch wiedergeben:

«Ich sitz da und bin verzweifelt. Ich komme einfach vor Arbeit nicht mehr durch. Für Simmel hab ich einen neuen Artikel für die Stimmen gemacht. Seit Mittwoch sitz ich an einem Gutachten für Rom. Ich hab auch schon verzweifelt Fahnen für das LThK gelesen. Heute kommen neue, obwohl ich mit den alten nicht fertig bin. Jetzt muß ich noch einen Textentwurf für Rom machen. Wann soll ich aber mit den Vorlesungen für München mich vorbereiten? Ewige Besuche! Von Sacramentum Mundi liegt auch ein Berg ungelesener Ms. da. Heinz[20] hat auch geschrieben wegen des ‹Concilium›. So geht es weiter.» (München, 28.3.64)

«Aufhänger für spätere Theologie»

«Heute nachmittag und morgen muß ich mich wieder raufen wegen des Verhältnisses zwischen Schrift und Tradition. Doch ist wenigstens Schauf nicht gekommen. Dafür ist aber Florit von Florenz[21] eigensinniger in der Sache als bisher. Man spricht davon, daß doch noch eine vierte Konzilsperiode kommen müsse. Gräßlich. Aber ich sehe leider auch nicht, wie man schneller machen könnte. Nur bedeutet eine längere Zeit noch keine Garantie, daß die Sache besser wird.» (Rom, 21.4.64)

«Gestern bin ich von Rom gekommen. Müde. Aber man kann dort doch immer wieder dafür sorgen, daß das Schlimmste verhütet und da und dort doch ein kleiner Aufhänger in den Schemata geboten wird für eine spätere Theologie. Das ist nicht viel und doch viel.» (München, 27.4.64)

«Ich habe immer so viel Post, habe die Fahnen sehr rasch und genau so wie bisher durchgeschaut, und vor allem, ich diktiere wie ein Verrückter an meinen Vorlesungen. Ich hab schon 120 Seiten à 40 Zeilen. Das ist ein netter Anfang, aber eben nur ein Anfang.[22] () Was ich da diktiere, scheint mir nicht schlecht zu sein. Aber ich bin sehr im Zweifel, ob es nicht für die faktischen Hörer zu abstrakt und langweilig wird. Es ist mir aber im letzten gleich. Denn das Buch, das daraus herauskommen kann, ist eben doch noch wichtiger, auch wenn es mehr gelehrte Theologie werden wird.» (München, 5.5.64)

«D. hat gesagt, meine erste Vorlesung sei langweilig gewesen (oder so etwas), weil ich abgelesen habe. Vielleicht stimmt es. Aber ich kann mich wahrscheinlich doch nicht dazu entschließen, frei zu reden, weil dann alles zu ungenau und zu langwierig wird. Ich bin etwas bekümmert. Jetzt muß ich wieder ein Gutachten für die Mariologie des Kirchenschemas für die deutschen Bischöfe machen. Doch hab ich so viel von den Vorlesungen schon schriftlich, daß es vermutlich bis zum Semesterende reicht.» (München, 14.5.64)

[20] Heinz Schuster, mit dem holländischen Verleger Paul Brand verdient um die Gründung von «Concilium», Schriftleiter des «Handbuchs der Pastoraltheologie», heute Theologieprofessor in Saarbrücken.

[21] Erzbischof und Kardinal.

[22] Es handelt sich um die erste Fassung des «Grundkurses», der als Buch zwölf Jahre später, 1976, erschien..

Mit diesen Notizen über den Neuanfang Karl Rahners in München soll diese Dokumentation abgeschlossen sein. Eine Lebensphase war zu Ende, in der er von amtlicher kirchlicher Seite her sehr gefährdet gewesen war, schließlich aber im Zusammenhang mit dem Konzil internationales Ansehen gewonnen hatte. Von seiner Arbeit her gesehen begann eine neue Periode: Er trat verstärkt in den Dialog mit Agnostikern und Atheisten ein, suchte in internationalen theologischen Gremien mitzuarbeiten und machte weitere Überlegungen zur kirchlichen Reform, die schließlich in seiner Mitarbeit bei der Würzburger Synode gipfelten. Inhaltlich befaßte er sich in immer neuen Anläufen mit der Systematik seiner Theologie, die schließlich zum «Grundkurs» führte, und immer wieder mit der Frage, wie Menschen von heute eine Erfahrung Gottes als des unbegreiflichen Geheimnisses zu vermitteln wäre.

Copyright: Herbert Vorgrimler, Münster/Westf.
(auch für Auszüge)

Ohne «Klassenkampf»?

In Harare, der Hauptstadt Simbabwes, fand vom 22. bis 28. August die erste Vollversammlung des «Interregionalen Bischofstreffens des Südlichen Afrikas» («Inter-Regional Meeting of Bishops of Southern Africa», IMBISA) statt. Dieser regionalen Bischofskonferenz gehören die Episkopate von Angola, Mosambik, Lesotho, Swasiland, Simbabwe, Botswana, Südafrika und Namibia an. Thema des ersten Treffens war «die prophetische Sendung der Kirche und ihre Soziallehre im südlichen Afrika». In ihrer abschließenden Botschaft verurteilten die Bischöfe sowohl Kapitalismus wie marxistischen Sozialismus als «nicht akzeptierbare Ideologien», denen die Entwicklung eines «christlichen Gesellschaftsmodells» gegenüberzustellen sei. In diesem Zusammenhang sind zwei Grußbotschaften zur Eröffnung des Bischofstreffens von aktueller Brisanz: die eine stammt vom (katholischen) Premierminister Simbabwes, *Robert Mugabe* - er trug seinen Text bei der Konferenzeröffnung persönlich vor -, die andere von Papst *Johannes Paul II.* - seine in englischer Sprache verfaßte Botschaft erschien im «Osservatore Romano» vom 23. August. Während nach Mugabe die Grundlagen des von seiner Regierung geförderten «simbabwischen Sozialismus» mit den Werten des Christentums identisch seien (vgl. Kathpress 24.8.84, S. 5), betont der Papst zwar die selbstverständliche «Solidarität der Kirche mit den Armen, mit den Opfern ungerechter Gesetze und ungerechter sozialer Strukturen», weist aber zugleich darauf hin, daß «die Formen, in denen sich diese Solidarität verwirklicht», «nicht von einer Gesellschaftsanalyse diktiert werden» dürfen, «die auf der Unterscheidung von Klassen und auf dem Klassenkampf beruht». Vielmehr sei es «Aufgabe der Kirche», alle «zur Umkehr und Versöhnung aufzurufen, ohne sich Gruppen zu widersetzen, *ohne ‹gegen› jemanden zu sein*». Diesen Ausführungen des Papstes gilt die folgende, Ende August verfaßte Zuschrift eines evangelischen Theologen und Pfarrers, *Dr. Wolfgang Behnk,* die wir auszugsweise abdrucken. Sie erscheint uns um so aktueller, als die darin ausgesprochene Befürchtung inzwischen mit der Veröffentlichung der «Instruktion» der Glaubenskongregation wahr geworden ist und der anvisierte Punkt darin eine zentrale Rolle spielt.[1] *(Red.)*

«Ohne ‹gegen› jemanden zu sein?» Ohne Zweifel ist der Inhalt des Wortes Gottes, dessen Boten die Christen sind, durch und durch *positiv:* Gottes Liebe gilt allen Menschen (Joh 3, 16; 1 Tim 2, 4). Was jedoch die Weise der Begegnung des zu verkündigenden Gotteswortes angeht, so trifft dieses den Menschen keineswegs nur als Gnadenzuspruch, sondern auch als Gehorsamsanspruch; als Evangelium erschließt es sich dem Glauben, als Gesetz klagt es den Unglauben an. Wenn Gottes Wille ignoriert und gebrochen wird, tritt er als «Zeuge gegen euch» auf (Dtn 31, 26f.). Gerade auch dort, wo den «geringsten Brüdern» Jesu der konkret-physische Beistand vorenthalten, wo Hungrigen, Unbekleideten, Kranken oder Eingekerkerten «nicht geholfen» wird (Mt 25, 35ff.).

[1] Instruktion der Kongregation für die Glaubenslehre über einige Aspekte der «Theologie der Befreiung» (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, 57. Hrsg. Sekretariat d. Deutschen Bischofskonferenz, Bonn). Die Instruktion, am 3. Sept. von Kard. Ratzinger öffentlich vorgestellt, ist vom 6. Aug. datiert und lag somit am 23. Aug. bereits vor.

Nun hat fraglos solches Helfen sein essentielles Gestaltungsprinzip im «Dienst der Versöhnung» (2 Kor 5, 17), d.h. Gewalteinsatz jeglicher Art scheidet aus. Generell verbietet es die biblische Ethik – wie etwa die Bergpredigt Jesu zeigt –, dem gewalttätigen Bösen «Widerstand» in der Weise entgegenzusetzen, daß der Christ auf der gleichen aggressiven Ebene, mit denselben inhumanen Mitteln zurückschlägt (Mt 5, 39). Ein solcher Gewaltverzicht bedeutet gegebenenfalls auch Leiden. Aber: Er schließt nach biblischer Auffassung keineswegs *jeglichen* Widerstand gegen das Böse aus, sondern gebietet vielmehr eine ganz bestimmte Form der Opposition, den «Widerstand in der Kraft des Glaubens» (1 Petr 5, 9; vgl. Jak 4, 7). Nicht Kapitulation vor dem Bösen, Menschenverachtenden, Unterdrükkenden ist angesagt, sondern «Kampf» (Phil 1, 30) im Sinne eines zwar leidensbereiten («passiven»), aber eben doch mutigen *Sichwidersetzens* in Wort *und* Tat. Vor allem dann, wenn der Nächste bedroht ist, wenn immer denn der Glaube «in der Liebe wirksam» ist (Gal 5, 6) und – wie am Beispiel von Mt 25, 35ff. dargelegt – eine konkret-physische (und nicht etwa nur eine internalisierte spirituelle!) Dimension der Hilfe enthält. Davon betroffen ist dann auch das politische Engagement von Christen im Befreiungskampf eines Volkes gegen inhumane Unterdrückung mit gewaltfreien Mitteln, aber in kräftiger Solidarität mit den Unterdrückten.

Insofern erscheint mir, als evangelischem Theologen, die vom Papst offenbar intendierte Ausgliederung der politischen Widerstandsoption aus dem christlichen Solidaritätsbegriff und die Erklärung ihrer Unvereinbarkeit mit dem Versöhnungsgedanken theologisch problematisch. Zumal insofern, als sich hinter solcher Explikation jene von manchen seit langem erhoffte, von vielen indes befürchtete Verurteilung der «Theologie der Befreiung» ankündigen könnte. Es ist kein Geheimnis, daß die Glaubenskongregation seit geraumer Zeit mit diesem unbequem gewordenen, keineswegs mehr nur «lateinamerikanischen», Sorgenkind befaßt ist und den Gedanken einer Verstoßung ernsthaft prüft. So verwundert es nicht, daß etwa die Würzburger «Mainpost» (24.8.84, S. 1) im Hinblick auf die erwähnte Botschaft des Papstes meldet: «Beobachter im Vatikan gehen davon aus, daß das Dokument die Leitlinien einer künftigen Verurteilung der ‹Theologie der Befreiung› enthalten könnte.»

Wie kommt es zu dieser Mutmaßung? Nun, eben das von Johannes Paul II. in seinem Brief zurückgewiesene Verfahren, die in den Unterdrückungsländern angetroffene gesellschaftliche Situation nach dem Strukturmuster von *Klassengegensätzen* zu analysieren, sowie die vom Papst ebenfalls verworfene *Klassenkampf*-Theorie finden in der Literatur der Befreiungstheologie als typische Argumentationskategorien fast durchgängige Verwendung. Der Verdacht auf eine marxistisch-revolutionäre oder kommunistische Infiltration liegt da nahe. Man muß freilich sehen, daß die meisten Vertreter der Theologie der Befreiung den Klassenkampf-Gedanken nicht zu einem ideologischen Konzept aufbereiten wollen. Vielmehr geht es ihnen darum, im geschichtlichen Kontext ihrer Gesellschaft deren repressive Strukturen zu erkennen und den Glauben als Fundament eines Befreiungskampfes, welcher durch die revolutionäre Liebe Jesu geleitet ist, zu *leben*.

Bei aller kirchlicherseits gebotenen Wachsamkeit hielte ich es für verhängnisvoll, eine noch derart junge Gestalt der Theologie, die ja sozusagen noch in der Experimentierphase ist und bekanntermaßen nicht als Steckenpferd vereinzelter Schreibtischtheologen, sondern als eine von breiter Basis getragene Volkstheologie begegnet, auf dem kurzen Wege von Sanktionen aus dem Verkehr zu ziehen. Es bleibt – nicht zuletzt aus ökumenischer Perspektive – zu hoffen, daß die Botschaft des Papstes an die Bischöfe des südlichen Afrikas *nicht* die «Leitlinien einer künftigen Verurteilung der ‹Theologie der Befreiung›» enthält. *Wolfgang Behnk, Gerbrunn b. Würzburg*

Winfried Blasig
Christ im Jahr 2000
272 S.
Fr. 31.30

Der Verfasser befreit das Christus- und Kirchenbild von den zahlreichen Übermalungen der Jahrhunderte.

Zur Lieferung empfiehlt sich:

Buchhandlung Dr. Vetter
Schneidergasse 27 Basel
Tel. (061) 25 96 28

Zur Titelseite

Das Lateinamerikanische Martyrologium, aus dem der Text von José Calderón stammt, ist ein ekklesiologischer Traktat, ohne die argumentative und sprachliche Form eines Traktats zu gebrauchen. Als Sammlung von Dokumenten einer Kirche, die von einem eurozentrischen Standpunkt aus bislang als marginal galt, bringt es einmal einen sich vollziehenden Ortswechsel des Christentums zum Ausdruck (und das ist wohl damit gemeint, wenn der Satz «Das Blut der Märtyrer ist der Same der Kirche» auch heute einen angebbaren Sinn haben soll). Es verweist außerdem auf einen geschichtlich-kulturellen Wandel im Profil des Märtyrers und auf eine aktuelle Gestalt politischer Heiligkeit, die Leonardo Boff (in Erweiterung des klassischen Märtyrerbegriffs) als «Märtyrer für das Reich Gottes» bezeichnet hat.[1]

Die vorliegende Sammlung wird vom *Instituto Histórico Centroamericano* in Managua (Nicaragua) verantwortet. Es greift damit das Echo auf, das ein in Zeitschriften, Flugblättern weitverbreitetes *Neues Martyrologium Lateinamerikas* hervorgerufen hatte.[2] Sie versteht sich als pastorale Anregung, «denn das Martyrologium der kirchlichen Gemeinden in Lateinamerika wächst von Tag zu Tag; in dieser Zeit des Kampfes für Befreiung, der Gefangenschaft, des Widerstandes, je nachdem, wie die Heilsgeschichte in jedem einzelnen Land geschrieben wird» (S. 16). *Nikolaus Klein*

[1] Vgl. vor allem die Beiträge von Karl Rahner, Leonardo Boff, Jon Sobrino und Francisco Claver in Heft 3 von Concilium 1983 «Martyrium heute».

[2] Vida Nueva vom 15. November 1980, S. 23–28; auf Deutsch: Publik-Forum 11 (1982) Nr. 2 als Sonderdruck.

ORIENTIERUNG

Herausgeber: Institut für weltanschauliche Fragen
Redaktion: Ludwig Kaufmann, Clemens Locher, Karl Weber, Josef Bruhin, Albert Ebneter, Mario v. Galli, Robert Hotz, Nikolaus Klein, Josef Renggli, Pietro Selvatico
Ständige Mitarbeiter: Paul Erbrich (München), Raymund Schwager (Innsbruck)
Anschrift von Redaktion und Administration: Scheideggstr. 45, CH-8002 Zürich, Tel. (01) 201 07 60
Bestellungen, Abonnemente: Administration
Einzahlungen: «Orientierung, Zürich»
Schweiz: Postcheck Zürich 80-27842
Schweiz. Kreditanstalt Zürich-Enge
Konto Nr. 0842-556967-61
Deutschland: Postgiroamt Stuttgart (BLZ 600 100 70)
Konto Nr. 6290-700
Österreich: Postsparkasse Wien, Konto Nr. 2390.127
Italien: Postcheckkonto Rom Nr. 29290004
Jahresabonnement 1984:
Schweiz: Fr. 35.– / Studenten Fr. 25.50
Deutschland: DM 43,– / Studenten DM 29,50
Österreich: öS 330,– / Studenten öS 215,–
Übrige Länder: sFr. 35.– zuzüglich Versandkosten
Gönnerabonnement: Fr. 40.–/DM 50,– (Der Mehrbetrag wird dem Fonds für Abonnemente in Ländern mit behindertem Zahlungsverkehr zugeführt.)
Einzelexemplar: Fr. 2.50/DM 3,–/öS 22,–

Das Abonnement verlängert sich automatisch, wenn die Kündigung nicht 1 Monat vor Ablauf erfolgt ist.

AZ
8002 Zürich

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion